

Arbeitswanderung in Agrargesellschaften der frühen Neuzeit

Heinz Noflatscher*

Das globale Wanderungsvolumen ist in den letzten Jahrzehnten beinahe exponentiell angewachsen. Künftig scheinen Wanderungsbewegungen noch pulsierender und vielschichtiger zu werden, die Wanderungsströme wechseln rasch ihre Richtung, Geberländer werden zu Empfängerländern (und umgekehrt). Ein Tagungsbericht der International Organization for Migration¹ hebt die schnellen Migrationswechsel vor allem in Asien seit den 1970er Jahren hervor. Nicht nur die Golfregion, auch Korea, Thailand, die Philippinen, Malaysia und Taiwan² sind unerwartet zu Immigrationsländern geworden. Der Kuwaitkrieg hat kurzfristig über 400.000 Ägypter heimkehren lassen.

Noch im 19. Jahrhundert verlief der Wanderungsstrom aus Europa vor allem in die dünn besiedelten Länder der Neuen Welt.³ Die ozeanischen Wanderungen waren noch im 18. Jahrhundert relativ schwach ausgebildet, umfaßten dann aber bis zum Ende der freien Migration von Europa nach Übersee um 1930 mehr als 60 Millionen Menschen.⁴ Die dominierende Wanderung des 20. Jahrhunderts bewegte sich vom Süden nach Norden, in die USA, nach Kanada, Europa, auch nach Australien und Japan (und künftig nach Rußland). Zwischen 1985 und 1989 kamen über 85% der Immigranten aus weniger entwickelten Ländern in die USA. Die Wanderung umfaßte sowohl unqualifizierte als auch hochqualifizierte Arbeitskräfte. Bis um 1987 wanderten knapp 70.000 Facharbeiter Afrikas südlich der Sahara, das sind 30% des gesamten Potentials an qualifizierten Arbeitern, in die Staaten der EG.⁵

* Für wertvolle Hinweise habe ich Franz Mathis, Helga Noflatscher-Posch, Ingo Schneider und Ernst Steinicke zu danken.

1 Reginald T. APPELYARD, South-North Migration, in: International Migration Review 25, 1991, 610-619 (Konferenzbericht des Seminars in Genf, 4.-6. Dezember 1990).

2 Zum 19. Jahrhundert: A. J. H. LATHAM, Southeast Asia: A Preliminary Survey, 1800-1914, in: Migration across Time and Nations: Population Mobility in Historical Contexts, ed. by Ira A. GLAZIER/Luigi DE ROSA, New York 1986, 11-29.

3 Aus der Fülle der Literatur vgl. nur die Beiträge aus dem vorigen Sammelband, 79-267, und in: Deutsche im Ausland – Fremde in Deutschland. Migration in Geschichte und Gegenwart, hg. von Klaus J. BADE, München 1992, 135-230.

4 Mario NIKOLINAKOS, Wanderungsprozesse und ihre ökonomischen Determinanten, in: Dynamik der Bevölkerungsentwicklung. Strukturen – Bedingungen – Folgen, hg. von Rainer MACKENSEN/Heinz WEWER, München 1973, 153; Jürgen BÄHR, Bevölkerungsgeographie. Verteilung und Dynamik der Bevölkerung in globaler, nationaler und regionaler Sicht, Stuttgart 1992, 306.

5 APPELYARD, South-North Migration, 610-613.

Die Migrationsströme nach Europa fließen vor allem in die Bereiche des Verarbeitenden Gewerbes und der unteren Dienstleistungen, aufgrund der Mechanisierung relativ wenig in die Landwirtschaft.⁶ Dagegen ist die berufliche Zusammensetzung der Wanderarbeiter in Nord-, aber auch in Südamerika oder Afrika noch wesentlich anders verteilt (auch aufgrund der im Schnitt größeren Betriebseinheiten). Die Migration von Landarbeitern ist dort nach wie vor hoch. Man denke an die zahlreichen Mexikaner⁷ in den USA oder an die Emigranten aus Lateinamerika generell – die Gruppe der Landarbeiter aus Puerto Rico in New Jersey sei hier stellvertretend erwähnt.⁸ In den südeuropäischen Ländern⁹, auch im südlichen Mitteleuropa, also in Regionen mit keineswegs klassischen Kolonialtraditionen, werden zunehmend Erntehelfer aus Nordafrika engagiert, und sie haben schon zu modernen Sagenbildungen angeregt.¹⁰

1. Zur Forschungslage

Der stärkeren Präsenz von Landarbeitern gerade auf dem amerikanischen Kontinent entspricht die gegenwärtige Forschungslage. Außerhalb Europas, vor allem in den Vereinigten Staaten, besteht ein größeres Interesse an der Migration landwirtschaftlicher Arbeiter¹¹; der historiographische Diskurs zur agrarischen Wanderarbeit ist intensiver. In Europa scheint Arbeitsmigration zuletzt vor allem im Rahmen der Einigung, vorwiegend unter rechtlichen Aspekten, der Freizügigkeit, Interesse gefunden zu haben.¹²

Noch im Europa des 19. Jahrhunderts war Wanderarbeit agrarisch bestimmt – vor 1800 dominierte diese Erwerbs- und Lebensform eindeutig. Die nordwestdeutschen Hollandgänger, die Slowenen und Slowaken

6 Vgl. auch Hermann KORTE, Entwicklung und Bedeutung von Arbeitsmigration und Ausländerbeschäftigung in der Bundesrepublik zwischen 1950 und 1970, in: Vom Elend der Handarbeit. Probleme historischer Unterschichtenforschung, hg. von Hans MOMMSEN/Winfried SCHULZE, Stuttgart 1981, 537-560, vor allem 547 f.; BÄHR, Bevölkerungsgeographie, 327 f.

7 Peter N. KIRSTEIN, Anglo over bracero. A history of the Mexican worker in the United States from Roosevelt to Nixon, San Francisco 1977; John G. CORBETT, Mexico-United States and West European Labor Migration. A Comparative Analysis, in: International Labor Migration in Europe, ed. by Ronald E. KRANE, New York 1979, 223-244, vor allem 229 f.

8 Gloria BONILLA-SANTIAGO, Organizing Puerto Rican Farmworkers. The Experience of Puerto Ricans in New Jersey, New York 1988.

9 Ferruccio GAMBINO, Migration in Italien, in: Rassismus und Migration in Europa, Redaktion Annita KALPAKA/Nora RÄTHZEL, Hamburg 1992, 54-65. – Zur Einwanderungspolitik: Maxim SILVERMANN, Rassenkonstruktion und Einwanderung in Frankreich, in: ebd., 314-332.

10 Vgl. demnächst Ingo SCHNEIDER, Von Marroccchini und Mafiosi. Moderne Sagenbildung in Südtirol.

11 Alva W. STEVART, Farm migrants – a continuing problem: a selective bibliography, Monticello/Ill. (1984).

12 Vgl. etwa Josef FREISL, Die Freizügigkeit der Arbeitnehmer in der europäischen Gemeinschaft, München 1991.

in Ungarn, die Menschen aus dem Zentralmassiv, aus den Alpen in Süd- deutschland und Oberitalien, die Iren in Ostengland, die Galicier in Kastilien, Portugal und Andalusien, sie suchten und fanden Arbeit vor allem in der Landwirtschaft. Selbst die europäischen Emigrationswellen in die Neue Welt des 19. Jahrhunderts waren noch überwiegend agrarisch orientiert.¹³ Die oft genannten Maurer und Steinmetze, die Bau- meister, Architekten und bildenden Künstler, die Musiker und Schau- spieler, die Händler, Kaufleute und Bankiers als besonders mobile Berufsgruppen bildeten in der frühen Neuzeit quantitativ eine Minder- heit. Auch der (jüngst mehr erforschte) Wanderhandel, das Hausieren der kleinen Leute war eine Erscheinung vor allem seit dem 18. Jahr- hundert.¹⁴

Der Anreiz der hiesigen Historiker, solche agrarischen Migrationsa- spekte zu untersuchen, war offensichtlich nur gering. Das verstärkte Inter- esse an der Industrialisierung und der Arbeitergeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, seit den 70er Jahren auch an der Protoindustrialisie- rung der frühen Neuzeit¹⁵ hat in der europäischen Historiographie agrarische Mobilität der Vormoderne in den Hintergrund treten lassen.¹⁶

Dagegen haben die Auswanderungswellen in die Neue Welt besondere Aufmerksamkeit gefunden, auch für die frühe Neuzeit. Auch die Sied- lungsmigration ist einigermaßen gut erforscht, nicht zuletzt sind es die Vorgänge im Hoch- und Spätmittelalter. Die Walser, die Wanderungen nach Südosteuropa, die Ostkolonisation, endlich die Peuplierungspoli- tik der Merkantilisten sind hier hervorstechende Forschungsfelder. Auch die Stadt-Land-Beziehungen, die Wege in die Stadt und aus der Stadt, sind traditionell untersucht worden; hier hat das rasche Wachs- tum gerade der Bergbaustädte seit jeher Beachtung gefunden.

Allgemein haben sich die Geschichtsschreibung des Reisens in der Vor- moderne, wie auch die Edition von Reiseberichten intensiviert. Mehr wissen wir inzwischen zu alltäglichem Reisen und Unterwegssein, zu

13 BÄHR, Bevölkerungsgeographie, 310 f.

14 In Bälde: Wanderhandel in Europa, hg. von Wolfgang REININGHAUS, Dortmund 1994.

15 Zum Forschungsstand kürzlich: Peter KRIEDTE/Hans MEDICK/Jürgen SCHLUMBOHM, Sozialge- schichte in der Erweiterung – Proto-Industrialisierung in der Verengung? Demographie, Sozi- alstruktur, moderne Hausindustrie: eine Zwischenbilanz der Proto-Industrialisierungs-For- schung, in: Geschichte und Gesellschaft 18, 1992, 70-87 (Teil I) und 231-255 (Teil II).

16 Gerhard JARITZ/Albert MÜLLER, Historia Vaga. Ein computergestütztes Projekt zur Migrati- onsgeschichte des 15. und 16. Jahrhunderts, in: Datenbanken und Datenverwaltungssysteme als Werkzeuge historischer Forschung, hg. von Manfred THALLER, St. Katharinen 1986, 93- 123, vor allem 107-109, erwähnen unter den migrierenden sozialen Gruppen die Landarbeiter nicht; vgl. aber auch Abel POITRINEAU, Remues d'hommes. Essai sur les migrations monta- gnardes en France aux XVII^e-XVIII^e siècles, Paris 1983. – Zum 19. und frühen 20. Jahrhundert vgl. Jens FLEMMING, Die vergessene Klasse: Literatur zur Geschichte der Landarbeiter in Deutschland, in: Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich. Berichte zur internationalen Forschung, hg. von Klaus TENFELDE, München 1986, 391-418.

den Migrationen markanter sozialer Gruppen, von Gesellen und Handwerkern, Kaufleuten, Knappen, Studenten, Bettlern, Devianten und Gaunern, von Klerikern, Pilgern, den Kavaliertouren des Adels. Oder anders formuliert: Sektorale Disziplinen haben auch unsere Kenntnisse zur Migration vertieft, die Familienforschung etwa, die Bevölkerungsgeschichte, die Geschichte des Besitzrechtes, des Gewerbes und Handels, die Bildungs- und Kirchengeschichte, die Volkskunde mit Ergebnissen auch zu Dienstboten, Landarmen und Wanderhändlern; besser unterrichtet sind wir inzwischen auch über die historischen Arbeitsmärkte, im besonderen über die Arbeitsvermittlung von Gesinde: Freilich liegen hier die Schwerpunkte mehr auf dem 18. bis 20. Jahrhundert.

Gut erforscht sind kirchlich oder religionspolitisch ausgelöste (oder begründete) Wanderungen, sogenannte Zwangsmigrationen: der Katharer und Waldenser, Vertreibungen von Juden und Moriskanen, der Täufer, der Protestanten aus den Spanischen Niederlanden, der Exulanten nach der Schlacht am Weißen Berg, der Hugenotten, der Salzburger und Zillertaler Protestanten. Auch Massenmigrationen, von Kriegen und Seuchen ausgelöst, sind einigermaßen untersucht. Sogar von Kinderwanderungen und Kindermärkten wissen wir inzwischen einiges mehr.

All das waren freilich mehr spektakuläre, gewiß tragische Migrationen, meist aufgrund politischer Verordnungen von oben verursacht; oder es waren Wanderungen von sozial relativ klar umrissenen Sondergruppen – dagegen ist die 'graue' Mobilität des arbeitenden bäuerlichen Menschen, der fern von der eigenen Feuerstätte supplementär eine Subsistenz sucht, relativ ungenügend untersucht. Gemeint ist nicht zuletzt die Saisonwanderung der vielen Tausenden zu europäischen Arbeitsregionen. Teils kennen wir nur Routen; Zahlen zum Wandervolumen sind meist nicht zu nennen. In summa, die Geschichte der agrarischen Wanderungsströme und Arbeitsmigranten im Europa der frühen Neuzeit ist noch wenig erforscht.

2. Quellen, Chancen, Modelle?

Relativ gut unterrichtet sind wir zur Hollandgängerei, vor allem seit den Forschungen Jan Lucassens¹⁷, der das Phänomen in den europäischen Kontext gestellt hat. Ausgangspunkt seiner Studien waren Fragebögen, die man um 1810 in Paris von den Präfekten des Empire zur temporären Migration einholen ließ. Sie umfaßten, der Ausdehnung des

17 Jan LUCASSEN, *Migrant Labour in Europe 1600-1900. The Drift to the North Sea*, London u.a. 1986 (engl. Übersetzung von: *Naar de Kusten van de Noordzee. Trekarbeid in Europees perspectief, 1600-1900*, Gouda 1984); zur älteren Literatur ebd., 279, Anm. 13; neuerdings Franz BÖLSKER-SCHLICHT, *Die Hollandgängerei im Osnabrücker Land und im Emsland*, Sögel 1987; zuletzt DERS., *Torfgräber, Grasmäher, Heringsfänger... – deutsche Arbeitswanderer im ‚Nordsee-System‘*, in: BADE (Hg.), *Deutsche* 255-263 und 493 f.

Kaiserreiches entsprechend, auch Holland, Teile Nordwestdeutschlands, sowie Ober- und Mittelitaliens.

Dabei werden Fragestellungen, Methoden, Theorien und Modelle übernommen – wenn auch in stark reduzierten Formen –, wie sie die Migrationsforschung¹⁸ seit dem späten 19. Jahrhundert entwickelt hat. Das hängt in erster Linie mit der Quellenlage zusammen. Die Wissenslücken über die Bevölkerungsentwicklung des vorstatistischen Zeitalters sind bereits groß¹⁹, um so viel größer sind sie über Wanderungsbewegungen, erst recht über soziale Gruppen wie die Agrararbeiter. Wir haben in der frühen Neuzeit, bekannterweise, keine detaillierten Volkszählungen (mit entsprechenden Fragen zum Wohnsitz), keine Meldedaten, keinen Mikrozensus: Bevölkerungsregister, Meldescheine oder gar landesweite Wanderungstatistiken setzten meist erst seit dem 19. Jahrhundert ein; der diesbezügliche Organisationsstand des frühmodernen Staates ist noch besonders rudimentär. Warum hätte man die Gruppen von Menschen, die alljährlich zur Ernte wanderten, eigens zählen sollen? Aber selbst im 20. Jahrhundert sind Wanderungsvorgänge noch ziemlich schwer abzuschätzen; die Statistik der Migrationsbewegungen auch in hochentwickelten Staaten ist noch relativ unzuverlässig.²⁰

Die Chancen, über rein deskriptive Schritte hinauszugelangen, sind so entsprechend gering. Bis heute existiert keine allgemein anerkannte Wanderungstheorie, es gibt aber eine Reihe von Migrationstypologien.²¹ Dabei haben die Wanderungsgesetze, wie sie Ravenstein aufgrund von Untersuchungen zur englischen Binnenwanderung des späteren 19. Jahrhunderts in den 1880er Jahren formuliert hat²², lange gleichsam als Axiome der modernen Migrationsforschung gedient.

Wir vermögen so keine Wanderungsbilanzen oder -salden, keine Wanderungsraten für die Agrararbeiter zu errechnen (teils wurde es für ein ganzes Land versucht), nicht die demographischen Auswirkungen hochzurechnen, keine demometrischen Wanderungsmodelle, Alters- und

18 Vgl. etwa: International Seminar on Migration Research. Themes and Theories in Migration Research, ed. by Anne Lotte GUSTAVSON/Therese SACHS, Copenhagen 1986; Robert J. KLEINER u.a., International Migration and Internal Migration: A Comprehensive Theoretical Approach, in: Migration across Time and Nations: Population Mobility in Historical Contexts, ed. by Ira A. GLAZIER/Luigi DE ROSA, New York 1986, 305-317. Weitere Literaturhinweise bei BÄHR, Bevölkerungsgeographie, 371-373 und 400-403.

19 Aus der Praxis: Bevölkerungstatistik an der Wende vom Mittelalter zur Neuzeit. Quellen und methodische Probleme im überregionalen Vergleich, hg. von Kurt ANDERMANN/Hermann EHMER, Sigmaringen 1990.

20 BÄHR, Bevölkerungsgeographie, 26;

21 Ebd., 285-290. – Vor kürzerem aus soziologischer Sicht: Hans-Joachim HOFFMANN-NOWOTNY, Paradigmen und Paradigmenwechsel in der sozialwissenschaftlichen Wanderungsforschung. Versuch einer Skizze einer neuen Migrationstheorie, in: Migration in der Feudalgesellschaft, hg. von Gerhard JARITZ/Albert MÜLLER, Frankfurt-New York 1988, 21-42.

22 E. G. RAVENSTEIN, The Laws of Migration, in: Journal of the Royal Statistical Society 48, 1885, 167-227, und 52, 1889, 241-301; dazu BÄHR, Bevölkerungsgeographie 285 f. und 290 f.

Geschlechtsprofile oder gar eine Wanderungsstatistik mit allen mathematischen Raffinessen der Aufbereitung zu erstellen.²³ Wir wissen auch nichts über den Grad der Information zu attraktiven Zielregionen, deren Beschaffung und Ausbreitung – Befragungen zu Wanderung oder Arbeitsmarkt sind anscheinend nicht überliefert. So scheiden direkte Ermittlungsverfahren aufgrund der Quellenlage aus; aber auch indirekte Verfahren (Residual- oder Survivalmethode) sind nur besonders eingeschränkt anwendbar.

Einigermaßen lassen sich die Stärke der Wanderungsströme, das Wandervolumen, auch ihre Reichweite schätzen. Wenn wir Glück haben, vermögen wir die Lebenszeitwanderung eines Einzelnen zu rekonstruieren. Auch die zeitliche Stellung der Wanderungen im jährlichen Arbeitszyklus der Haushalte vermögen wir in etwa festzumachen, Andeutungen zu den sozioökonomischen Folgen, vielleicht grundsätzlich zur Aufnahmefähigkeit einer Region zu geben. Im gesamten geht es mehr um eine Beschreibung und Systematisierung als um Erklärungen.

Noch am besten lassen sich die grobe Richtung der Wanderungsströme bestimmen: Herkunfts- und Zielregionen, sogenannte *push*- oder *pull*-Zonen, feststellen. Lucassen hat dieses (relativ einfache) Modell der Migrationsforscher für seine Studien eingeführt und mit einem systemtheoretischen Ansatz verbunden.²⁴ Der Anreiz eines solchen Zielgebietes lag vor allem in seiner ökonomischen Stärke: Eine größere Urbanisierung, höhere Löhne, ein dichteres Verkehrsnetz zu Wasser und zu Land, die bessere Anbindung an das Hinterland oder an das Meer, Bodenschätze, Gewerbe, Handel und Protoindustrie lassen eine pulsierende Region entstehen, in der Infrastrukturen grundsätzlich besser entwickelt sind; es gibt spezialisierte Unternehmen, Monokulturen auch im landwirtschaftlichen Bereich, auf fruchtbaren Böden; das Knowhow, auch der Geldmarkt und das Kreditwesen sind entfaltet, das Geldvolumen ist erweitert, der Münzumlauf beschleunigt – das Idealbild einer solchen Region, in der realiter die genannten *pull*-Faktoren sehr verschieden ausgeprägt sein können.

In *push*-Zonen sind die genannten Faktoren nicht oder nur ansatzweise vorhanden. Es fehlt an intensiven Wirtschaftsweisen, es gibt weniger Kapital, der Geldumlauf ist verlangsamt; auch der Grundbesitz ist meist parzellierter; die Region hat häufiger an Getreidemangel zu leiden. Für den einzelnen Haushalt, die zahlreichen Landarmen oder gar Landlosen sind supplementäre Erwerbsquellen nötig: in der Heimindu-

23 Dazu etwa Ingeborg ESSENWEIN-ROTHE, Einführung in die Demographie. Bevölkerungsstruktur und Bevölkerungsprozeß aus der Sicht der Statistik, Wiesbaden 1982, 155-196.

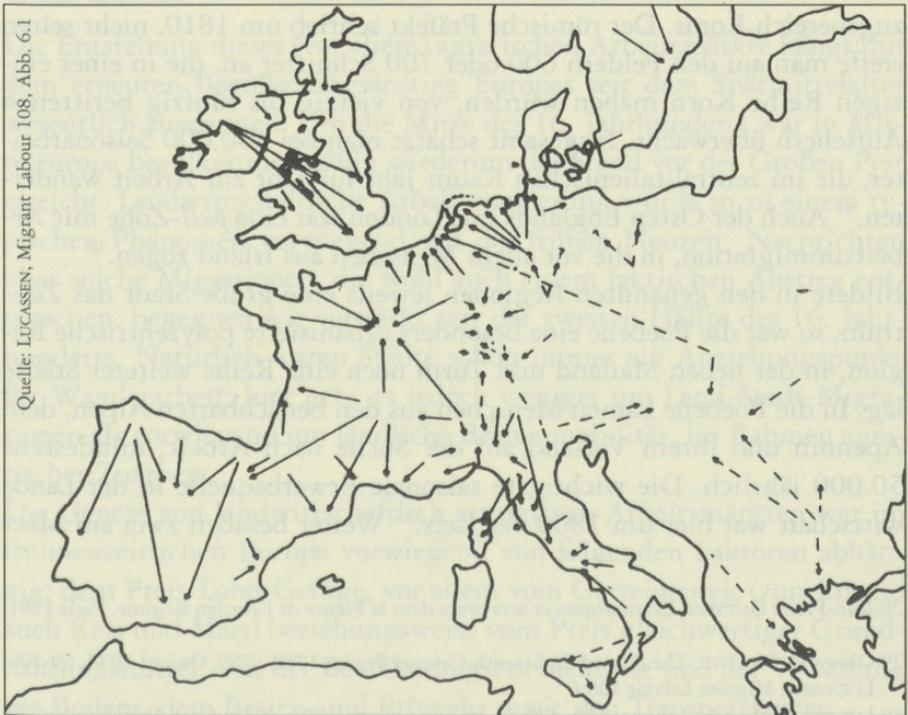
24 Vgl. etwa BÄHR, Bevölkerungsgeographie, 291 f. und 297 f.; LUCASSEN, Migrant Labour, 27-39.

strie und Lohnarbeit in der Ferne. Zu den ökonomischen Determinanten können noch politische oder konfessionelle *push*-Faktoren treten und eine Arbeitsmigration auslösen.

In sogenannten neutralen Zonen endlich besteht eine gewisse Balance; vor allem regelt sich der Arbeitsmarkt mehr oder weniger vor Ort und intern. Die Hausindustrie ist intensiver entwickelt, man sucht Arbeit über relativ geringe Entfernungen hinweg (und findet sie auch).

3. Topographie der agrarischen Arbeitsmärkte

Zur räumlichen Verteilung der agrarischen Arbeitsmärkte im frühneuzeitlichen Europa haben zuletzt die Forschungen Lucassens erheblich beigetragen. Demnach gab es um 1800 rund zwanzig bedeutendere Arbeitsregionen, im besonderen sieben, in denen jährlich mindestens 20.000 Wanderarbeiter tätig wurden.²⁵ Eine Lücke besteht für Osteuropa, was strukturell (Zweite Leibeigenschaft)²⁶, aber auch durch die Forschungslage und deren Rezeption²⁷ bedingt sein dürfte.



Arbeitsbedingte Migrationsströme in Europa um 1800

- Richtung der Migration
- -> Wanderungsrichtung mit ungewisser Datierung
- ? Ziel unbekannt

25 LUCASSEN, Migrant Labour, 107 und Figure 6.3.

26 Robert MILLWARD, An Economic Analysis of the Organization of Serfdom in Eastern Europe, in: The Journal of Economic History 42, 1982, 513-48.

27 Etwa zu Ungarn, wo in den letzten Jahren eine Reihe von Arbeiten zur Thematik erschienen ist.

Im Pariser Becken suchten jährlich an die 60.000 Menschen von auswärts Arbeit. Die Attraktivität der Hauptstadt mit Arbeitschancen in öffentlichen Bauarbeiten, im Handel und im Dienstleistungssektor war unverkennbar (zwischen 1770 und 1790 kamen 84% der Dienstboten vom Land)²⁸; ein erheblicher Teil war in der Landwirtschaft, vor allem bei der Getreideernte, tätig. Diese saisonalen Landarbeiter kamen vor allem aus dem Zentralmassiv, aber auch aus dem Westen und Norden, ferner aus Lothringen und den Alpen.²⁹ Wie Paris war auch Madrid, aber nicht weniger das ländliche Umfeld, eine Zone besonderer Arbeitsattraktivität, eine Stadt mit großer Nachfrage im Dienstleistungssektor und in öffentlichen Arbeiten. Madrid und die Kornernte auf den Hochflächen Kastiliens zogen um 1800 mindestens 30.000 Wanderarbeiter jährlich an, die vor allem aus dem gebirgigen Norden, aus Galicien, Asturien, Léon, dem Baskenland und selbst aus Frankreich kamen – vorwiegend aus Zonen mit Weinanbau, wo der lokale Arbeitsmarkt keine ausreichende Beschäftigung bot.³⁰

Ein ähnliches Phänomen beobachten wir in Mittelitalien, hier im Einzugsbereich Roms. Der römische Präfekt schrieb um 1810, nicht selten treffe man auf den Feldern 600 oder 700 Schnitter an, die in einer einzigen Reihe Korn mähen würden, von vierzig bis fünfzig berittenen Aufsehern überwacht. Insgesamt schätzt man bei 100.000 Saisonarbeiter, die im zentralitalienischen Raum Jahr für Jahr zur Arbeit wanderten.³¹ Auch der Osten Englands mit London war eine *pull*-Zone mit Arbeitsimmigration, in die vor allem Menschen aus Irland zogen.³²

Bildete in den genannten Regionen jeweils eine große Stadt das Zentrum, so war die Poebene eine besonders urbanisierte polyzentrische Region, in der neben Mailand und Turin noch eine Reihe weiterer Städte lag. In die Poebene kamen Menschen aus den benachbarten Alpen, dem Apennin und ihrem Vorland auf der Suche nach Arbeit, mindestens 50.000 jährlich. Die wichtigste saisonale Erwerbsquelle in der Landwirtschaft war hier um 1800 der Reis.³³ Weiter besaßen zwei am Meer

28 Jean-Pierre GUTTON, *Domestiques et serviteurs dans la France de l'Ancien Régime*, Paris 1981, 77.

29 Olwen H. HUFTON, *The Poor of Eighteenth-Century France 1750-1789*, Oxford 1974, 69-106; LUCASSEN, *Migrant Labour* 108 f.

30 LUCASSEN, *Migrant Labour*, 110, 115 f., 167; vor allem aufbauend auf den Forschungen von Antonio MEIJIDE PARDO, *La emigración gallega intrapeninsular en el siglo XVIII*, in: *Estudios de Historia Social de España* 4, 1960, 461-606, hier 465 und 530.

31 LUCASSEN, *Migrant Labour*, 110, 117-119.

32 Barbara M. KERR, *Irish Seasonal Migration to Great Britain 1800-1838*, in: *Irish Historical Studies* 3, 1943, 365-380; Cormac Ó GRÁDA, *Seasonal Migration and Post-Famine Adjustment in the West of Ireland*, in: *Studia Hibernica* 13, 1973, 48-76, mit Hinweisen auch zur frühen Neuzeit.

33 Carlo A. CORSINI, *Le migrazioni stagionali di lavoratori italiani nei dipartimenti italiani del periodo Napoleonico (1810-1812)*, in: *Saggi di Demografia Storica* 2, Firenze 1969, 89-157; LUCASSEN, *Migrant Labour*, 110, 117, 167 f.

gelegene Regionen einen kräftigen Arbeitsmarkt, die Mittelmeergebiete von Katalonien bis zur Provence³⁴, und die Küste an der Nordsee, in deren Zentrum Holland mit Friesland lag.³⁵ In beiden Regionen betrieb man eine intensive Landwirtschaft, in der ersten Getreide- und Weinanbau, in der zweiten Viehzucht und Milchwirtschaft; beide hatten einen saisonalen Spitzenbedarf an Arbeitskräften; in beide strömten jährlich an die 30.000 Wanderarbeiter ein, an die Mittelmeerküste Menschen aus den Westalpen, dem Zentralmassiv, Südfrankreich und den Pyrenäen, an die Nordsee vor allem aus dem deutschen Nordwesten.

Neben den genannten Hauptzonen gab es noch solche minderer Größe, in Andalusien, Portugal, Sizilien, in Aquitanien, im westlichen England, südlichen Schottland und in Mittelirland, nicht zuletzt in Süddeutschland und im Rheintal.³⁶ Nach Süddeutschland kamen Wanderarbeiter aus der Schweiz, auch aus Vorarlberg, Tirol und dem Bayerischen Wald.³⁷

4. Zur Genese

Die Entstehung dieser (vor allem) agrarischen Arbeitsmärkte hängt mit dem erneuten Bevölkerungsanstieg Europas seit dem Spätmittelalter wesentlich zusammen. Um die Mitte des 16. Jahrhunderts war in Mitteleuropa bevölkerungsmäßig wiederum der Stand vor der Großen Pest erreicht. Landwirtschaftliche Arbeitswanderung wurde so zu einem typischen Phänomen vorwiegend seit der frühen Neuzeit. Nachrichten über solche Migrationen, die wohl auch einem faktischen Anstieg entsprachen, begegnen wir verstärkt seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts. Natürlich waren Städte schon immer ein Anziehungspunkt für Wanderarbeit; hier geht es jedoch weniger um Land-Stadt-Migrationen als vorwiegend um ländliche Binnenmobilität, im Rahmen agrarischer Zuarbeit.

Die Genese von landwirtschaftlich attraktiven Arbeitsmärkten war im frühneuzeitlichen Europa vorwiegend von folgenden Faktoren abhängig: dem Preis-Lohn-Gefüge, vor allem vom Getreidepreis (zunehmend auch Reis und Mais) beziehungsweise vom Preis gleichwertiger Grundnahrungsmittel, von der Bevölkerungsentwicklung und der Verteilung des Bodens, dem Besitz- und Erbrecht sowie den Transportkosten.

34 LUCASSEN, *Migrant Laboury*, 110, 116.

35 Ebd., *passim*.

36 Ebd., 112 und Figures 6.1 und 6.3; Steven Lawrence HOCHSTADT, *Migration in Germany. An Historical Study*, Ph. D. Thesis Brown University 1983, 81-146; DERS., *Migration in Preindustrial Germany*, in: *Central European History* 16, 1983, 195-224; Hubert KAHL, *Grundbesitzer, Bauern und Ländarbeiter in Südeuropa. Vergleichende Studie zur Entwicklung landwirtschaftlicher Produktionsverhältnisse in Spanien, Portugal und Italien vom Mittelalter bis zur Gegenwart*, Frankfurt a.M. – Bern 1983, 322.

Dabei verlief die Entwicklung bei der Mehrheit der großen Systeme anscheinend ähnlich: Im Pariser Becken, in Kastilien, in der Poebene wie in Mittelitalien führte der Preisanstieg von Korn zu einem relativen Preisverfall anderer Agrarprodukte, so von Sonderkulturen der Kleinbauern (vor allem des Weins), nicht zuletzt in den höher gelegenen Regionen. Diese waren auf supplementäre Erwerbsquellen verstärkt angewiesen. Auf die Preishausse des Getreides folgten zudem eine weitere Bodenkonzentration in den Händen kapitalkräftiger Städter, damit auch ein Bevölkerungsrückgang der Region und eine Nachfrage nach zeitlich befristeter Arbeit. Eine saisonale Arbeitswanderung größeren Stils war eingeleitet.

Im Pariser Becken setzte die agrarische Arbeitsmigration verstärkt am Ende des 16. oder zu Beginn des 17. Jahrhunderts ein, zunächst im Westen, im Raum von Le Perche. Sie hielt um 1800 noch an. In der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts kamen saisonale Arbeitskräfte in großer Zahl auch aus dem Zentralmassiv, wo sich der Bodenbesitz aufgrund von Erbteilung zunehmend zersplittert hatte und man Getreide nur ungenügend anbaute. Der Anstieg der Korn- und der Verfall der Weinpreise, auch die Wirren der Religionskriege seit der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts stürzten die Kleinbesitzer in eine Krise; zugleich kam es zu einer Bodenkonzentration westlich und südlich der Hauptstadt unter Pariser Bürgern, somit zu intensiverem und großflächigem Getreideanbau. Ein Bevölkerungsrückgang im Pariser Becken war die Folge.³⁸ – In England waren saisonale Agrarwanderungen (lokale Formen ausgenommen) vor dem Civil War anscheinend relativ unbedeutend und nahmen erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts zu, vor allem in Richtung Osten und Süden; umgekehrt wanderten jeden Sommer auch Londoner in größerer Zahl in ihre Herkunftsregionen, um bei der Ernte zu helfen.³⁹

In Kastilien hingegen begegneten die ersten Trecks aus Galicien im frühen 18. Jahrhundert, größere Wellen folgten dann in der zweiten Jahrhunderthälfte. In Galicien importierte man Getreide in großen Mengen.⁴⁰ Auch in diesem Fall führte die Hausse der Kornpreise zu einer vermehrten Getreideproduktion in Kastilien, aber auch zu einem relativen Preisverlust von Gütern aus der lokalen landwirtschaftlichen Produktion, von Vieh, Wein und Fisch, was einen Anstieg der Wander-

37 Günther KAPFFHAMMER, Gesindemärkte in Bayern, in: Bayerisches Jahrbuch für Volkskunde 1968, 145-147.

38 LUCASSEN, Migrant Laboury, 165-167.

39 Peter CLARK, Migration in England during the Late Seventeenth and Early Eighteenth Centuries, in: Migration and Society in Early Modern England, ed. by Peter CLARK/David SOUDEN, London 1987, 242.

40 MEIJIDE PARDO, La emigración gallega, 507-512.

arbeit nach sich zog. In der Poebene expandierte gegen Ende des 18. Jahrhunderts infolge gestiegener Getreidepreise der Reisanbau. Es kam zu einer weiteren Besitzkonzentration des Ackerlandes unter den Investoren in den Städten und zu einem Bevölkerungsrückgang; eine Sogwirkung auf dem Arbeitsmarkt entstand; vor allem die Winzer migrierten in großer Zahl.⁴¹

5. Verläufe und Formen

Nach dem zeitlichen Kriterium können wir folgende Formen von Arbeitswanderung (auch) in der frühen Neuzeit unterscheiden: 1. die Pendelwanderung; 2. die saisonale Migration; 3. die Wanderung in Etappen; 4. die Siedlungswanderung; und 5. die Emigration.

Das tägliche Pendeln zwischen Wohnung und Arbeitsstätte war vor allem bei Tagelöhnern zu beobachten. Die lokale Arbeitsmarktlage war relativ günstig. Der primäre Faktor für Pendelarbeit war ökonomischer Natur: Ein meist bescheidener Grundbesitz oder Heimarbeit reichten für den Unterhalt während des Jahres nicht aus. Der Pendler fand Arbeit in der nahen Umgebung seines Haushaltes – eine lokale Migration. Sie betraf auf dem Land der Vormoderne fast ausschließlich den agrarischen Bereich. Nicht zu übersehen war dabei die tägliche Arbeitswanderung von der Stadt auf das Land: meist von Unterschichten, die in der näheren Umgebung einer Stadt das Land bearbeiteten, etwa im MontPELLIER des 16. Jahrhunderts.⁴² Aber auch in den mittelalterlichen Städten Italiens⁴³ wie grundsätzlich in ländlichen Haufensiedlungen war das Phänomen verbreitet. In Mittel- und Oberitalien siedelten sich bäuerliche Anwesen erst in der Neuzeit verstärkt auf dem Land an (*mezzadria*)⁴⁴. Ein Pendler konnte beiderlei Geschlechts sein und vom Kindesalter an alle Altersstufen umfassen; in der Regel pendelte der erwerbstätige Mann mit Familie. Der Pendler kehrte täglich oder beinahe täglich an seine Feuerstätte zurück. Die sozialen Bindungen zu seiner Familie und der Dorfgemeinschaft blieben eng.

Der saisonale Migrant in der Landwirtschaft war auf einen temporären Zusatzerwerb außerhalb der engeren Umgebung angewiesen. Die Richtung der Wanderung, die Wahl der Arbeitsregion hingen vorwiegend vom dort herrschenden Lohnniveau, aber auch von der Entfernung und den Verkehrsanbindungen ab. Die Distanz ließ eine kurzfristige Rückkehr nicht zu, andererseits paßte man sich dem Bedarf des neuen Ar-

41 LUCASSEN, *Migrant Laboury*, 115 f. und 167 f.

42 Perez ZAGORIN, *Rebels and rulers, 1500-1600*, Bd. 1, Cambridge 1982, 79.

43 Marzio BARBAGLI, *Sotto lo stesso tetto. Mutamenti della famiglia in Italia dal XV al XX secolo*, Bologna 1985, 207 f.

44 Ebd., 205-219.

beitsmarktes an; meist half man bei der Ernte im Sommer oder Herbst mit, die Absenz vom eigenen Haushalt bewegte sich so zwischen wenigen Wochen und einigen Monaten. Sie war auch von der Struktur des (meist landwirtschaftlichen) Haushaltes daheim abhängig, wobei diesen die Frau führte und man nach Möglichkeit die arbeitsruhigeren Phasen zu Hause für die Migration nützte. Der Lohnarbeiter übernahm die Arbeit häufig im Stücklohn oder im Pausch. Die Bindungen an den eigenen Haushalt waren in der Zeit naturgemäß unterbrochen. Eine solche periodische Wanderung erfolgte meist in Gruppen; meist beteiligten sich nur Männer daran, aber auch Kinder wurden auf Saisonarbeit geschickt.

Eine agrarische Arbeitswanderung in Etappen konnte in Hinblick auf ein festes Ziel (eines Saisonarbeiters) oder mehr zirkulär erfolgen: Im zweiten Fall waren die Träger meist Dienstboten oder vagierende Tagelöhner, aber auch Pilger, Söldner auf dem Weg nach Hause, Wanderhändler und mobile Handwerker, die zwischendurch in der Landwirtschaft halfen. Die Arbeitszeit eines ländlichen Dienstboten bewegte sich meist im Rahmen eines Jahres, zumindest in West- und Mitteleuropa; Gesindedienst war dort vor allem eine Durchgangsphase im Lebenszyklus, vor der Heirat.⁴⁵ In diesem Sinn wanderte der Dienstbote meist alleine. Dagegen konnte ein vagierender Tagelöhner ohne festen Wohnsitz erheblich größere Strecken zurücklegen; in den Quellen der frühen Neuzeit begegnet er oft als Bettler oder Krimineller. Er konnte und mußte häufig seinen Job wechseln⁴⁶, – eine wichtige Einkommenschance bestand gerade für ihn zu Erntezeiten, in agrarischer Zuarbeit.

Die Wanderungsrichtung von Dienstboten und umherziehenden Tagelöhnern war von ökonomischen Motiven geleitet, aber auch Verwandtschaft, Landsmannschaft und Informationsstand beeinflussten sie; ebenso konnte das patriarchalische Verhältnis zum Arbeitgeber eine Rolle spielen. Wesentliches Ziel für eine Migration in die Ferne war die Ersparnis eines gewissen Geldpolsters, bei Jüngeren vor allem in Hinblick auf eine spätere Heirat und Etablierung an einem festen Ort.

Bei der Siedlungswanderung war eine Rückkehr zur eigenen Feuerstätte zumindest intentional ausgeschlossen. Die Wanderung erfolgte meist in größeren Verbänden, wobei auch das Kettenprinzip (wie bei den Täufern in Mähren) zum Tragen kam – die Bindungen zum Ausgangs-

45 Dazu wiederum vor kürzerem Peter LASLETT, *Servi e servizio nella struttura sociale europea*, in: *Quaderni storici* n.s. 68, 1988, 346, 349 f.; wie des öfteren Michael MITTERAUER, etwa: *Gesindeleben im Alpenraum*, in: DERS., *Historisch-anthropologische Familienforschung. Fragestellungen und Zugangsweisen*, Wien-Köln 1990, 257-287.

46 Vgl. die Beispiele bei: Robert W. SCRIBNER, *Mobility: Voluntary or Enforced? Vagrants in Württemberg in the Sixteenth Century*, in: *Migration in der Feudalgesellschaft*, hg. von Gerhard JARITZ/Albert MÜLLER, Frankfurt-New York 1988, 70-73.

ort wurden so zumindest für einige Zeit aufrechterhalten. Die Kernfamilie des Migranten wanderte in der Regel mit; mitunter nahm man erhebliche Distanzen in Kauf. Dabei konnten *pull*- oder *push*-Faktoren überwiegen: Man profitierte von der geringen Bevölkerungsdichte des Ziellandes, von den günstigen Siedlungsräumen, die meist eine Obrigkeit anbot und mit Privilegien versah, vom günstigeren Arbeitsmarkt, oder man war aus bestimmten Gründen zum Verlassen der eigenen Wohnstätten gezwungen.

Auswanderung unterschied sich in der frühen Neuzeit von der Kolonisationswanderung, wenn überhaupt, durch die größere Entfernung oder durch das Verlassen eines politischen Herrschaftsbereiches, in der Regel eines Territoriums. Die zurückgelegten Distanzen waren bei der Auswanderung meist am größten. Bei Siedlungswanderung und Emigration war die Richtung zumindest in groben Zügen von vorneherein festgelegt. Beide Wanderungen waren endgültig.

Pendelarbeit, aber auch Siedlungswanderung und Emigration zählten zu den Randfällen der Arbeitsmigration. Wir werden uns daher im folgenden verstärkt auf die saisonale Arbeit und die Wanderarbeit in Etappen konzentrieren.

Der Umfang dieser Wanderungen durfte aus ökonomischen, vor allem bei Saisonarbeitern auch aus zeitlichen Gründen, ein bestimmtes Ausmaß nicht übersteigen. Die zurückgelegten Entfernungen waren unter anderem vom ökonomischen Anreiz der Zielregion abhängig, von den Transportmöglichkeiten, dem Alter, Geschlecht und Beruf des Wandernden. Im allgemeinen war der Migrationsradius von landwirtschaftlichen Arbeitern geringer als der von Gesellen, Kaufleuten, Söldnern, Studenten oder Kavalieren, wohl auch von niederen Klerikern. Der Radius war bei Dienstboten, vor allem bei Mägden und Kindern, in der Regel enger als bei Saisonarbeitern – das gilt für Süditalien genauso wie für die Alpen⁴⁷; die von bäuerlichen Dienstboten wegen Arbeitssuche zurückgelegten Distanzen von ihrem Heimatort waren relativ kurz, nur selten über 50 km⁴⁸. Aber auch bei Saisonsmigranten betrug der (einfache) Wanderweg meist nicht über 300 km;⁴⁹ dabei kamen die Heuarbeiter, oft Frauen, gewöhnlich von weniger weit als die Grasmäher oder

47 Giovanna DA MOLIN, Family Forms and Domestic Service in Southern Italy from the Seventeenth to the Nineteenth Centuries, in: Journal of Family History 15, 1990, 519; vgl. auch Peter ASSION, Die Gesindeverhältnisse im hinteren Odenwald, in: Gesindewesen in Hessen. Studien zur historischen Entwicklung und soziokulturellen Ausprägung ländlicher Arbeitsorganisation, Marburg 1987, 114.

48 Rainer SCHRÖDER, Das Gesinde war immer frech und unverschämt. Gesinde und Gesinderecht vornehmlich im 18. Jahrhundert, Frankfurt am Main 1992, 57 f. Vgl. auch ASSION, Gesindeverhältnisse Odenwald, 114. Noch im 20. Jahrhundert: Johannes GRIESSMAIR, Knecht und Magd in Südtirol, dargestellt am Beispiel der bäuerlichen Dienstboten im Pustertal, Innsbruck 1970, 68 f.

Kornschnitter. Landarbeitende Frauen hatten einen geringeren Migrationsradius als Männer. Die Distanz war aber auch eine Frage des Alters, der körperlichen wie mentalen Beweglichkeit.

Die galicischen Wanderarbeiter waren bis nach Kastilien fünfzehn bis zwanzig Tage unterwegs und legten – wie jene aus der Auvergne nach Paris – eine Entfernung von 300 bis 400 km zurück⁵⁰, jene aus Irland nach Ostengland bereits um die 600 km. Die slowenischen Arbeitswanderer des 18. Jahrhunderts auf dem ungarischen Herrengut Csurgó der Festetics waren mindestens 80 km von ihrer Herkunftsregion entfernt.⁵¹ Die wandernden Lohnschnitter des Odenwaldes, die Erntearbeiter aus dem Bayerischen Wald im Raum Erding (noch im 20. Jahrhundert) bis zu 100 km.⁵² Dagegen waren die Wanderdistanzen von ländlichen Dienstboten wesentlich kürzer: Sebastian Stern aus dem odenwäldischen Oberschefflenz trat 1726 als Pferde knecht innerhalb von sechs Jahren die dritte Arbeitsstätte an, die jedoch alle in einem Umkreis von etwa 12 km lagen.⁵³ Der Fall des Knechtes Ulrich Gusätsch, der 1519 in Bozen rund 230 km Weges von seinem vorarlbergischen Heimatort Nüziders entfernt starb, war eine Ausnahme.⁵⁴

Man ging meist zu Fuß, konnte sich aber auch der Binnenschifffahrt bedienen, was jedoch mit Kosten verbunden war – bei größeren Distanzen war die Benutzung eines Verkehrsmittels eine arbeitsorganisatorische Notwendigkeit. Man betätigte sich auch als Flößer oder als Hilfsarbeiter auf einem Schiff, jedoch kamen diese Möglichkeiten sicher nur einer Minderheit der wandernden Landarbeiter zustatten. Westfälische Hollandgänger reisten zu Schiff durch die Zuidersee nach Amsterdam⁵⁵; Inselbewohner, wie die Arbeitswanderer aus Irland, waren zwangsläufig auf Transportmittel angewiesen. Vor allem die großen europäischen Flüsse dienten als Zubringer.

Die Routen waren durch die Zielregionen vorherbestimmt. Hindernisse auf dem Weg zu Arbeitsmärkten stellten das Gebirge, das Meer, große Ströme, aber auch die Moore im Osten Hollands dar. So bildeten die

49 LUCASSEN, *Migrant Laboury*, 112 und Figure 6.1.

50 Ebd., 293.

51 Judit KNÉZY, *Herrschaftliche Angestellte eines Herrengutes in Süd-Somogy und ihre Lebensweise am Ende des 18. Jahrhunderts*, in: *Gutshofknechte und Saisonarbeit im Pannonischen Raum*, hg. von Olaf BOCKHORN/Wolfgang SLAPANSKY, Wien 1990, 30.

52 Peter ASSION, *Die Lohnschnitter des Odenwaldes. Zur vorindustriellen Wanderarbeit und ihren volkskundlichen Aspekten*, in: *Beiträge zur Erforschung des Odenwaldes und seiner Randlandschaften III*, Breuberg-Neustadt 1980, 282; KAPFFHAMMER, *Gesindemärkte Bayern*, 146 f.

53 Die Stationen: Oberschefflenz (*), Fahrenbach, Mosbach, Neckarburken; ASSION, *Gesindeverhältnisse Odenwald*, 103 f.

54 Heinz NOFLATSCHER, *Sparen auf dem Land. Zur Vermögensstruktur eines Dienstboten in der Renaissance*, in: *Tiroler Heimat* 57, 1993, 127-142.

55 LUCASSEN, *Migrant Labour*, 148-153.

Pyrenäen, die Alpen, der Apennin, auch der Ärmelkanal meist 'Wasserscheiden' für die Wanderungsrouten der Landarbeiter.⁵⁶ Auch sprachliche oder ethnische Barrieren, also kulturelle Distanzen und staatliche Grenzen (etwa zu Frankreich oder England) spielten eine Rolle, waren aber nicht dominierend. Häufig gab es feste Orte, auch Wirtshäuser, auf denen man bevorzugt Halt machte; auch Wallfahrtsstätten oder sonstige heilige Orte besuchte man unterwegs. Man schlief häufig im Freien auf den Feldern (angesichts der günstigen Jahreszeit), vor allem in Südeuropa, oder in Scheunen, zumindest an den agrarischen Arbeitsstätten, an denen man bei der Ernte half; vor Dieben schützte es, in einer Gruppe unterwegs zu sein⁵⁷. Das Gepäck konnte man zu Schiff gemeinsam aufgeben; in der Regel trug es wohl jeder mit sich: das Arbeitsgerät, vor allem Verpflegung. Hollandgänger führten getrocknetes Fleisch (Speck), aber auch einige Stück Leinwand mit, die sie verkauften.⁵⁸ Dienstboten hatten meist eine kleine Truhe, die sie selbst tragen konnten und in denen Kleider und wichtigste Utensilien verstaut waren.⁵⁹ Die Wanderungen der Landarbeiter waren in der frühen Neuzeit durch die territorialisierte Konfessionslandschaft vorgeprägt. Das betraf nicht nur Zwangsmigrationen oder Saisonarbeit, sondern auch die kleinen Wanderungen von Dorf zu Dorf, von Bauer zu Bauer, den oft jährlichen Dienstwechsel des Gesindes. Im konfessionell gemischten Odenwald waren die Wandertage der Dienstboten nach Katholiken und Protestanten unterschiedlich festgesetzt.⁶⁰ Die Emigrationen, die Siedlungswanderung aus der Schweiz nach dem Dreißigjährigen Krieg richteten sich meist nach dem Bekenntnis des (entvölkerten) Zielandes, in das man wanderte. Die protestantischen Eidgenossen zogen vielfach nach Württemberg, in die Pfalz, nach Brandenburg, auch nach Hessen, Siebenbürgen oder Schlesien⁶¹. Diese Wanderungen erfolgten zwar vornehmlich aus ökonomischen Gründen, waren aber konfessionell orientiert.

Die Dauer der Absenz, der Zeitabschnitt im Jahreslauf waren von der Tätigkeit abhängig; vor allem von der Erntezeit im Sommer und Herbst: vom Getreideschnitt, Mähen und Verarbeiten des Grases, von der Wein- und Reisernte. Projektbezogene Arbeiten, die somit azyk-

56 Ebd., 107, 260 und Figure 6.2.

57 POITRINEAU, *Remues d'hommes*, 69-75.

58 LUCASSEN, *Migrant Labour*, 96 und 292.

59 Theresia MEYER, Die soziale, wirtschaftliche und rechtliche Stellung der landwirtschaftlichen Dienstboten in Oberkärnten vom 18. bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts, Phil. Diss. Innsbruck 1987, 170; ASSION, *Gesindeverhältnisse Odenwald*, 112; NOFLATSCHER, *Sparen auf dem Land*, 130 und 138.

60 ASSION, *Gesindeverhältnisse Odenwald*, 107.

61 Markus MATTMÜLLER, *Bevölkerungsgeschichte der Schweiz*, Teil I: Die frühe Neuzeit, 1500-1700, Basel-Frankfurt a.M. 1987, hier Teil I, Bd. 1, 339-342.

lich und im Jahreslauf nicht verankert waren (wie der Aushub eines Kanals) gab es im primären Sektor relativ wenige. Bergbewohner waren aber gerade im Winter oft arbeitslos und begaben sich in das Tal und in die Städte, falls sie keine Heimarbeit bekamen. Bei einem Migranten mit eigenem Haushalt hatte die Dauer der Abwesenheit ihre Grenzen in der ökonomischen Abkömmlichkeit. Die Wanderung war eng mit den sozialen Bindungen des Landarbeiters verwoben: Ein lediger Schnitter konnte einen weiteren Wanderungsradius haben als ein verheirateter Tagelöhner mit Haushalt. Zu langes Fernbleiben von der Familie erkannte die protestantische Seite zudem als Scheidungsgrund an: Im Württemberg des 16. Jahrhunderts zählte Abwesenheit zu den häufigsten Scheidungsmotiven.⁶² Bei einem ledigen Dienstboten hingegen war der Arbeitsrhythmus im Jahreslauf nicht zyklisch oder saisonal, er war von solchen Erwägungen freier; aber bei ihm bestand die Gefahr der (vorzeitigen) Kündigung durch den Dienstherrn, in den arbeitsärmeren Wintermonaten.⁶³

In der Dauer des Arbeitsverhältnisses gab es die längerfristige Bindung, periodische Saisonarbeit und die bis halbtäglich wechselnde Arbeit des Tagelöhners. Bei Dienstboten hing die Frequenz des Arbeitsplatzwechsels von diesen selbst wie vom Bauern ab, sie gingen meist die längsten Bindungen ein. Ein solcher institutionalisierter Wechsel unterstützte die Interessen der Lohnabhängigen, diente aber auch als ein Instrument der Eheanbahnung. Die Beziehungen der Landarbeiter zu den Dienstgebern waren meist ziemlich entpersonalisiert, ein eher häufiger Wechsel der Arbeitsstätte war somit 'normal'. Das betraf vor allem die Kornschnitter, deren Aufenthalt an einer Hofstelle kurz war; sie verdingten sich meist in Gruppen, unter einem Anführer, der auch die Lohn- und Arbeitsbedingungen mit dem Dienstherrn aushandelte.

Eine Ausnahme bildeten an der Nordsee die Grasmäher (sie kamen allenfalls in Kleingruppen), die meist Jahr für Jahr beim selben Bauern arbeiteten. Die Rekrutierung erfolgte so aufgrund von Tradition und persönlichen Beziehungen. Daneben schalteten sich in Ostfriesland zwischen Bauern und Mähern bereits Makler ein, die den Bedarf an Saisonarbeitern eruierten⁶⁴, also Arbeitsvermittler oder Agenten, wie sie auch in der Amerikawanderung üblich wurden⁶⁵. Die Namen der Tagelöhner verzeichnete auch der Amtmann der Deutschordenskommande in Ster-

62 SCRIBNER, *Mobility*, 76 f. – Vgl. für andere Regionen, auch für das 18. Jahrhundert: Richard van DÜLMEN, *Kultur und Alltag in der Frühen Neuzeit*, Bd. 1, München 1990, 179–181 und 282.

63 GUTTON, *Domestiques*, 104–106. Vgl. auch NOFLATSCHER, *Sparen auf dem Land*, 134.

64 LUCASSEN, *Migrant Labour*, 53.

65 Agnes BRETTEING, *Mit Bibel, Pflug und Büchse: deutsche Pioniere im kolonialen Amerika*, in: BADE (Hg.), *Deutsche*, 135 f. und 151 (Abb.).

zing 1539/40 zumeist, man kannte sie also – sie stammten aus der nächsten und näheren Umgebung; nicht näher genannt jedoch ist die Herkunft einer Schnittergruppe mit "irem mayster" Hannsl Weiß, die im Juli 1540 gegen pauschale Vergütung alles Korn des Wirtschaftshofes mähte.⁶⁶ Dagegen gab es in Ungarn traditionelle Beziehungen von Kornschnittern zu Gutshöfen: Um die eigenen Güter nicht verlassen und aus Arbeitsgründen nicht wandern zu müssen, schlossen sich in Nordwestungarn, in der Kleinen ungarischen Tiefebene, besitzlose Tagelöhner und Kleinhäusler zu Schnittergemeinschaften zusammen. Sie stammten aus den benachbarten Dörfern eines Herrschaftsgutes, wo sie saisonal tätig wurden.⁶⁷

Die Rekrutierung von Gesinde erfolgte oft nach den Mustern und Bahnen der alteuropäischen Gesellschaft: Die Bindungen waren durch Verwandtschaft, Patronage und Bekanntschaft vorgegeben; auch Kettenwanderung (wie später bei der Emigration in die Neue Welt) war verbreitet. Auch die Dienstboten zählten zur Klientel eines Herren. Räumlich erfolgte die Rekrutierung oft aus einem engen Umkreis. Der Agronom Olivier de Serres empfahl 1611 (Genf) für die Auswahl von Dienstboten: wegen eintretender Schäden keine Ausländer, Vaganten oder Dummköpfe, sondern die am nächsten Gesessenen zu engagieren.⁶⁸ Häufig spielten herrschaftliche Bindungen des Dienstherrn herein; man diene bei seinem Grundherren. Die Dienstherrn bevorzugten oft Gesinde aus derselben Pfarre, in der sie Grundbesitz hatten oder präziser, aus den Familien ihrer Pächter, Halbpächter und Zinsbauern. Auch familiäre Beziehungen kamen zum Tragen – Verwandtschaft spielte bei der Aufnahme von jungen Dienstboten eine besondere Rolle: Man engagierte eine arme Nichte oder einen Cousin.⁶⁹ Als ein invalider Maurer aus dem württembergischen Warmbronn nach dem Tod der Frau 1683 seine Familie mit einer landfahrenden Calvinistin verließ, diente die dreizehnjährige Tochter zuerst als Magd bei ihrem verheirateten Bruder; von dort lief sie weg, zu ihrer Base, der Frau eines Schäfers im benachbarten Gerlingen, wo sie ein halbes Jahr blieb; dann wurde sie Kindermädchen in Leonberg, bei ihrem Vetter.⁷⁰

66 Wien, Deutschordens-Zentralarchiv, Et 98/1, Rechnungsbuch 1539/40; Heinz NOFLATSCHER, *Gesellpriester und Kapläne in der Reformation. Das Deutsche Haus in Sterzing*, in: St. Elisabeth im Deutschhaus zu Sterzing, Innsbruck-Wien-Bozen 1989, 83.

67 László TIMAFFY, *Die Ernte-Saisonarbeiter in Nordwest-Ungarn*, in: *Gutshofknechte und Saisonarbeit im Pannonischen Raum*, hg. von Olaf BOCKHORN/Wolfgang SLAPANSKY, Wien 1990, 65.

68 GUTTON, *Domestiques*, 107.

69 Ebd., 79.

70 David Warren SABEAN, *Das zweischneidige Schwert. Herrschaft und Widerspruch im Württemberg der frühen Neuzeit*, Berlin 1986, 114 f.

Die Arbeitskontakte vermittelte meist der Markt, der Arbeitsmarkt⁷¹ (in seinem ursprünglichen Sinn) – eine Institution. Auf Viehmärkten, Handelsmessen, Jahr- oder Wochenmärkten, oft auch auf Dorffesten konnte der Dienstherr die ländliche Arbeitskraft mieten; teils gab es eigene Gesindemärkte, vor allem im Frühjahr und Herbst, für die allgemeinen Dienstboten, aber auch für saisonale Erntehelfer kurz vor der Ernte (Erntedingmärkte in Bayern), sogar für Kinder, die man zum Hüten einsetzte. Solche agrarischen Arbeitsmärkte bestanden in der frühen Neuzeit in der Emilia genauso wie im südlichen Odenwald oder in Neuchâtel, im Allgäu, in Bayern, in Friesland oder seit dem 18. Jahrhundert in Ungarn⁷²; in San Giovanni in Persiceto und Borello brachten arme Bauern am Fest Mariä Verkündigung ihre Söhne zum Gesindemarkt⁷³. Für die Rekrutierung der Landarbeiter waren solche Märkte wichtig, vor allem, wenn sich ihre Wanderung zirkulär oder in Etappen vollzog. Der Arbeitsmarkt verteilte die Ströme der ländlichen Wanderarbeiter neu. Arbeitsämter waren im Europa des 17. und 18. Jahrhunderts noch wenig entwickelt und vor allem eine großstädtische Einrichtung.

Wie bei den (wenigen) saisonalen Mähern waren auch bei Dienstboten die Kontakte zum Bauern meist enger; in den frühneuzeitlichen Rechnungen werden sie häufig mit Namen genannt. Freilich wechselte gerade der junge Dienstbote häufiger den Arbeitsplatz, oft jährlich; die Instabilität des Gesindes war groß. In Pieve Modolena (Diözese Reggio Emilia) verweilte ein männlicher Dienstbote im 18. Jahrhundert im Schnitt nicht länger als zwei bis drei Jahre⁷⁴, in der ländlichen Gesellschaft von Meaux gab es im selben Jahrhundert anscheinend kaum einen Dienstboten, der länger als drei Jahre beim selben Herrn ausharrte.⁷⁵ In Agrargesellschaften eröffnete ein Wechsel des Dienstgebers nicht nur finanzielle Besserstellung, sondern erleichterte auch einen gewissen sozialen Aufstieg (der durch höheres Alter, wachsende Körperkräfte und durch Erfahrung bedingt war), vom Hüterbuben bis zum Oberknecht, vom Kindermädchen bis zur Großmagd.⁷⁶ In Frankreich

71 Historische Arbeitsmarktforschung. Entstehung, Entwicklung und Probleme der Vermarktung von Arbeitskraft, hg. von Toni PIERENKEMPER/Richard TILLY, Göttingen 1982.

72 LASLETT, *Servi e servizio*, 347; KAPFHAMMER, *Gesindemärkte Bayern*; ASSION, *Gesindeverhältnisse Odenwald*, 106; Otto UHLIG, *Die Schwabenkinder aus Tirol und Vorarlberg*, Innsbruck-Stuttgart 1983; GUTTON, *Domestiques*, 103; LUCASSEN, *Migrant Labour*, 53.

73 Pietro MORETTI, "Un uomo per famiglia". *Servi, contadini e famiglie nella diocesi di Reggio Emilia nel settecento*, in: *Quaderni storici* n.s. 71, 1989, 442.

74 Ebd., 436.

75 GUTTON, *Domestiques*, 119.

76 Zu Terminologie und Hierarchie vgl. beispielsweise: Josef WALLEITNER, *Der Knecht. Volk und Lebenskunde eines Berufsstandes im Oberpinzgau*, Salzburg 1947, 25–28; Eckart SCHREMMER, *Die Wirtschaft Bayerns. Vom hohen Mittelalter bis zum Beginn der Industrialisierung*, München 1970, 142 f.; GRIESSMAIR, *Knecht und Magd*, 40 f.; Michael MITTERAUER, *Gesinde und Jugendphase im europäischen Vergleich*, in: DERS., *Familie und Arbeitsteilung. Historisch-vergleichende Studien*, Wien-Köln-Weimar 1992, 301–303.

gab es im Ancien Régime eine Sonderform des selbständigen Dienstboten, der über einen Vertrag mit dem (oft in der Stadt lebenden) Besitzer gegen Entgelt die Güter bearbeitete, oft mit seiner Familie⁷⁷; auch dort waren die Kontakte eher entpersonalisiert.

Die Arbeit der Dienstboten war ganzjährig, bezog sich auf das gesamte Spektrum bäuerlicher Arbeit im Jahreslauf, war vor allem regional verschieden. Wir können sie hier übergehen. Dagegen ist die Arbeit der saisonalen Wanderarbeiter interessant: Welche agrarischen Beschäftigungen übten sie aus, wo bestand eine Nachfrage? In der Regel gab es einen Bedarf an saisonaler Mithilfe bei arbeitsintensiven Kulturen, mit größeren Flächen, und in Erntespitzenzeiten – die übrigen Arbeiten im Jahreslauf deckten die Arbeitskraft der eigenen Familie und Dienstboten ab. Dabei hatten agrarische Spezialisten die besseren Chancen: die Grasmäher, Torfstecher, Krappgräber an der Nordsee, die Kornschütter im Pariser Becken, in Ostengland, Kastilien und Italien, die Winzer in der Provence, der Languedoc und in Italien, die Reisarbeiter in der Poebene, im besonderen noch die Krauthacker, die Dungarbeiter, Drescher, Strohschneider, -decker und Zehnteinbringer, aber auch Hirten, Holzfäller und solche, die Eichenrinden zu schälen wußten oder bei der Flachsernte halfen. Landwirtschaftliche Wanderarbeit der frühen Neuzeit war häufig weniger Hilfs- als 'Fach'arbeit. Auch aus solchen Gründen war der weibliche Anteil geringer: Frauen fanden Arbeit vor allem in allgemeineren, weniger qualifizierten Beschäftigungen (oder die als solche galten)⁷⁸, beim Jäten, Sammeln und Auflesen, Heumachen, Kornschnitt mit der Sichel, Krauteinlegen und in sonstigen 'leichteren' Agrararbeiten, wie bei der Aufzucht und Ernte des Reis.

Der Altersaufbau agrarischer Wanderarbeiter war einseitig und umfaßte vorwiegend die Jüngeren, häufig waren sie ledig. Ausgenommen sind natürlich die Siedlungsmigration und Auswanderung, die in der Regel die gesamte Familie einbezog, unabhängig auch vom Geschlecht. Erst in der Amerikawanderung des späteren 19. Jahrhunderts waren verstärkt Singles, auch Frauen vertreten⁷⁹. Landwirtschaftliche Migration stellte hohe Kräfteanforderungen, zumal die Zeit knapp bemessen war und man häufiger in Gruppen, im Stücklohn oder im Pausch arbeitete. Von Novi (Piemont) hieß es 1810, daß im Winter nur die Älteren, einige Frauen und Kinder zurückbleiben würden.⁸⁰ Frauen waren unter den Saisonarbeitern weniger vertreten – zumal sie zu Hause substitutiv

77 GUTTON, *Domestiques*, 122-132.

78 Vgl. auch Christina VANJA, *Zwischen Verdrängung und Expansion, Kontrolle und Befreiung. Frauenarbeit im 18. Jahrhundert im deutschsprachigen Raum*, in: *Vierteljahresschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte* 79, 1992, 481.

79 BÄHR, *Bevölkerungsgeographie* 311.

80 LUCASSEN, *Migrant Labour*, 120

tätig zu sein hatten; die Gruppen der Reiserntehelfer in Piemont, die aus je sechs Männern und Frauen bestanden, oder einzelne Frauen in den Trecks aus Galicien⁸¹ schienen hier eine Ausnahme gebildet zu haben. In einigen Regionen, wie in Süddeutschland, war auch die saisonale Kinderarbeit verbreitet.

Die Arbeit der Dienstboten war weniger ein Beruf als eine Durchgangsphase im Lebenszyklus und umfaßte in Mittel-, West- und Nordeuropa vor allem die 15- bis 29-jährigen⁸², die Zeit vor der Heirat; mit den jeweiligen Altersstufen waren bestimmte Rollen und Aufgaben verknüpft. Die Forschung hat häufig den Süden Europas übersehen, vor allem Süditalien, wo ein Dienstbote in der Regel lebenslang als solcher tätig war. Anders als bei den Saisonarbeitern war beim Gesinde die Verteilung der Geschlechter wesentlich ausgeglichener; jedoch auch hier wich der europäische Süden ab: In Oberitalien überwog das männliche Gesinde bei weitem, die Altersverteilung war dort wie in Mittelitalien und im südlichen Frankreich breiter gestreut⁸³; in Süditalien waren die wenigen Dienstboten weitgehend Frauen und umfaßten alle Altersstufen.⁸⁴

6. Drei Regionen im Vergleich: Niederlande, Poebene und Süddeutschland.

a) Einleitung

Wir suchen im folgenden im regionalen Vergleich nach den Faktoren, die eine Arbeitswanderung wesentlich gefördert haben. Es kann sich nur um Ansätze handeln, zumal die Forschungslage weder ausreichend noch regional ausgeglichen ist. Als Zonen mit erhöhter Attraktivität für Wanderarbeit in der frühen Neuzeit ziehen wir die Niederlande und die Poebene heran; in geringerem Umfang war auch Süddeutschland ein Zielgebiet der Arbeitsmigration. Supplementäre Regionen mit schlechtem Arbeitsmarkt waren die Alpen (mit Arbeitsmobilität nach Norden und Süden), die Nordhänge des Apennin sowie Nordwestdeutschland. Wir beginnen in der Regel mit den Zielregionen oder anders: mit den *pull*-Faktoren der Wanderarbeit, um dann mit den wirtschaftlich benachteiligten Regionen beziehungsweise den *push*-Faktoren fortzusetzen, jenen Ursachen also, die eine Arbeitsmigration gefördert haben. Dabei läßt sich nicht immer klären (ist letztlich zweitrangig), welche

81 Ebd., 115 f.

82 MITTERAUER, Gesindedienst, 308 f. – Vgl. auch Rudolf SCHLÖGL, Bauern, Krieg und Staat. Oberbayerische Bauernwirtschaft und frühmoderner Staat im 17. Jahrhundert, Göttingen 1988, 313; LASLETT, Servi e servizio, 349; MORETTI, Servi, 439.

83 MITTERAUER, Gesindedienst, 323 f.

84 DA MOLIN, Family Forms, 503 und 518.

der beiden Faktorengruppen stärker wirksam wurden. Sicher hat das Ganze einen deterministischen Anstrich⁸⁵ – aber, im gesamten gesehen, welche Handlungsspielräume besaßen Landarbeiter, Landarme und Landlose?

b) Naturräumliche Lage, allgemeine Infrastrukturen, Urbanisierung und Arbeitsmarkt

Der Küstenraum der Niederlande⁸⁶ besaß in der frühen Neuzeit eine hohe Verkehrsdichte zu Wasser und zu Land; Handel, Gewerbe und Protoindustrie blühten, es gab intensive landwirtschaftliche Kulturen, diese auch im holländischen Friesland. Die Küste war urbanisierter als das Hinterland. Im Norden gewann man vor allem in der zweiten Hälfte des 16. und noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts – parallel zum Bevölkerungswachstum – neues Land durch Trockenlegungen und Eindeichungen. Im Landesinneren wie in Nordwestdeutschland herrschten dagegen eine mehr extensive Landwirtschaft und Heimindustrie vor. Handel und Verkehr spielten eine untergeordnete Rolle, es gab weniger fruchtbare Böden. Bereits im 17. Jahrhundert zählte das Gebiet zu einer Region mit hoher Arbeitswanderung.

Der Arbeitsmarkt war im Küstenraum noch in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts günstig. Freilich schwanden nach dieser expansiven Phase im Norden Hollands die Arbeitschancen durch Konjunkturinbrüche rasch: in der Bodenkolonisierung, beim Deichbau, im Fischfang, vielleicht auch in der Hausindustrie. Die Geburtenraten sanken. Die nicht-saisonale Wanderarbeit zur See stieg an. Die Arbeitschancen für Kleinbauern (mit einem seit langem etablierten Jahreszyklus) verringerten sich, stattdessen stiegen sie für saisonale Wanderarbeiter aus dem Osten. Auch im Süden Hollands setzte ein Bevölkerungsrückgang ein, wenngleich um einige Jahrzehnte später und weniger dramatisch als im Norden. Wie dort erodierte der Arbeitsmarkt, mit steigenden Aussichten für den saisonalen Wanderarbeiter.

1811 bestanden in den niederländischen Küstenprovinzen neben saisonalen Jobs vor allem in der Landwirtschaft auch zahlreiche in der Protoindustrie, im Transportwesen und Handel: im Textilbereich, in den Ziegeleien, Bleichereien, im Baugewerbe, beim Flößen, im Hausier- und Wanderhandel. Wandernde Maurer, Zimmerleute, Steinschneider, Pflasterer, Stuckarbeiter waren gefragt.

⁸⁵ Vgl. BÄHR, *Bevölkerungsgeographie*, 292.

⁸⁶ Zum folgenden vgl. Wilhelm ABEL, *Agrarkrisen und Agrarkonjunktur. Eine Geschichte der Land- und Ernährungswirtschaft Mitteleuropas seit dem hohen Mittelalter*, Hamburg-Berlin ³1978, 106-112, 118; Jan de VRIES, *European Urbanization 1500-1800*, London 1984, 39 (Table 3.7); LUCASSEN, *Migrant Laboury*, passim; BÖLSKER-SCHLICHT, *Torfgräber*, 258 f.

Auch in der Poebene bestanden in der frühen Neuzeit kapitalintensive Infrastrukturen, mit einer hochentwickelten Protoindustrie, regem Handel und fruchtbaren Böden. Das dichte Städtenetz suchte noch im 16. Jahrhundert in Europa seinesgleichen. Um 1600 war der Agrarsektor (und der Arbeitsmarkt) in der Lombardei noch expansiv. Meliorationen vor allem in den Sumpfgebieten der Pianura Bassa boten schon im 16. Jahrhundert ein gutes Arbeitsfeld für viele Tagelöhner. Eine schwere Krise folgte dann mit der Pest in den Jahren 1629-1631 und den gewaltigen Bevölkerungsverlusten. Ein akuter Mangel an Arbeitskräften entstand; die Krise des 17. Jahrhunderts erfaßte vor allem auch Oberitalien. Erst in den letzten Jahrzehnten des 17. Jahrhunderts stabilisierte sich die Lage: die Bevölkerung, Preise, Löhne und Bodenerträge, der Arbeitsmarkt.⁸⁷

Süddeutschland kann nicht, wie die Poebene, als eine 'klassische' Zielregion für Arbeitswanderung gelten. Vor allem im Südwesten kam es seit dem frühen 18. Jahrhundert wegen Überbevölkerung zu einer erheblichen Emigration, wenn auch die eigentliche Kernzeit in den Jahrzehnten nach dem Wiener Kongreß begann – die zahlreichen Studien⁸⁸ zur südwestdeutschen Auswanderung sind kein Zufall. Dennoch bestanden Arbeitsnischen, kleinere Arbeitsmärkte für noch Ärmere aus den Alpen, vor allem aus Gebieten mit Realteilung; die Schwabengänger sind hier zu nennen: im Allgäu, auch für zahlreiche Kinder aus Graubünden, Vorarlberg und Tirol, die vom Frühjahr bis Herbst das Vieh hüteten oder sonstige landwirtschaftliche Arbeiten verrichteten.⁸⁹ In Bayern trat in der frühen Neuzeit, besonders im 18. Jahrhundert, ein zunehmender Mangel an Tagelöhnern auf.⁹⁰ Auf den bayerischen Gesindemärkten fanden sich – neben Wanderarbeitern aus dem Bayerischen Wald und teils aus Schwaben – Tiroler und Salzburger Saisonarbeiter ein.⁹¹ Auch in Oberbayern suchten Tagelöhner im 17. Jahrhundert Arbeit auf Wanderschaft, vor allem in den Erntemonaten, wenn im eigenen Dorf der Arbeitsbedarf zu gering war.⁹² Wie in den Marschen der

87 VRIES, *European Urbanization*, 39 (Table 3.7); Vittorio Beonio BROCCIERI, *La manifattura rurale nella pars alpestris dello Stato di Milano tra XVI e XVII secolo*, in: *Archivio Storico Lombardo* 113, 1987, 9-47. Grundlegend: Luigi FACCINI, *La Lombardia fra '600 e '700. Riconversione economica e mutamenti sociali*, Milano 1988.

88 Vgl. die Arbeiten von Werner HACKER, etwa: *Auswanderungen aus Baden und dem Breisgau*, Stuttgart 1980; Emil HEUSER, *Pennsylvanien im 17. Jahrhundert und die ausgewanderten Pfälzer in England*, Neustadt an der Hardt 1910; Wolfgang von HIPPEL, *Auswanderung aus Südwestdeutschland. Studien zur württembergischen Auswanderung und Auswanderungspolitik im 18. und 19. Jahrhundert*, Stuttgart 1984.

89 Ferdinand ULMER, *Die Schwabenkinder. Ein Beitrag zur Sozial- und Wirtschaftsgeschichte des Westtiroler Bergbauerngebietes*, Prag 1943; UHLIG, *Swabenkinder*.

90 SCHREMMER, *Wirtschaft Bayerns*, 135-137.

91 KAPFHAMMER, *Gesindemärkte Bayern*.

92 SCHLÖGL, *Bauern*, 312 f.

Nordseeküsten erforderten die intensive Viehzucht im Allgäu oder der intensive Getreideanbau in einzelnen bayerischen Regionen saisonale Zuarbeit während der Sommermonate.

Die Alpen haben ein beinahe unerschöpfliches Reservoir an Arbeitskräften gebildet; die Migration erfolgte, mit unterschiedlicher Stärke, in alle Richtungen, in die Poebene wie nach Süddeutschland oder nach Frankreich. Bergzonen waren für Wanderarbeit prädisponiert, aufgrund der peripheren Lage, ein Faktor, der eine rasche Entwicklung von Landwirtschaft, Industrie, Handel und die Urbanisierung behinderte. Der Anteil an Migranten war in Bergregionen besonders hoch, absolut und relativ, saisonale Wanderarbeit in den Alpen wie im Apennin häufig verbreitet.

Freilich kann man nicht von einem Quasi-Naturgesetz sprechen – ein Bergbewohner war nicht per definitionem arm. Heimindustrie war auch im Gebirge möglich, wie die Beispiele Hochjura in Neuenburg und Appenzell-Außerrhoden (mit günstigen Absatzmärkten) aus dem schweizerischen Hirtenland zeigen.⁹³ Heimarbeit und Bergbau konnten den lokalen Arbeitsmarkt einigermaßen stabilisieren. So wird man gerade in den Alpen besonders feinfühlig nach Lagen und Wirtschaftsweisen zu unterscheiden haben. In Vorarlberg waren der hintere Bregenzer Wald eine Zone mit traditioneller Abwanderung, kaum das Rheintal, in Tirol das Oberinntal, kaum das Etschtal unterhalb von Meran. Der Historiograph Wolkenstein schrieb um 1600, der Tiroler Bauersmann würde seine Felder und Weingärten vor allem durch Ausländer, Schwaben und Bayern, bebauen lassen, und er hat damit wohl vor allem die Weingegenden des Etschlandes gemeint.⁹⁴

Die Arbeitsmobilität in den Alpen wie im Apennin war hoch; die Alpentäler etwa der Lombardei vermochten in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts nur durch periodische Emigration zu überleben⁹⁵. Aber auch im gebirgigen Teil der Diözese Reggio, an den Nordhängen des Apennin, bestand im 18. Jahrhundert eine saisonale Wanderung von Arbeitskräften und Tierherden.⁹⁶ Die ökonomische Sogkraft Oberitaliens auf inneralpine Gebiete der Schweiz war groß;⁹⁷ dagegen hatte sich in eidgenössischen Regionen mit Hausindustrie die Abwanderung

93 Markus MATTMÜLLER, Kleinlandwirtschaft und Heimindustrie in protoindustriellen Gebieten der Schweiz, in: *Studia Polono-Helvetica*, hg. von Helena MADUROWICZ-URBAŃSKA/Markus MATTMÜLLER, Basel-Frankfurt a.M. 1989, 83 mit Figur 1.

94 Marx Sittich von WOLKENSTEIN, Landesbeschreibung von Südtirol, Innsbruck 1936, 64.

95 FACCINI, Lombardia, 252.

96 MORETTI, Servi, 405.

97 André SCHLUCHTER, Die "nie genug zu verwünschende Wuth in fremde Länder zu gehen". Notizen zur Emigration der Tessiner in der frühen Neuzeit, in: *Migration in der Feudalgesellschaft*, hg. von Gerhard JARITZ/Albert MÜLLER, Frankfurt-New York 1988, 239-262; Jon MATHIEU, Zur inneralpinen Agrarlandschaft der frühen Neuzeit, in: *Itinera* 10, 1989, 74 f.

schon im 17. Jahrhundert trotz höherer Geburtenziffern und verminderter Mortalität verringert. Auch in Tirol war der Wanderungssaldo in der frühen Neuzeit im gesamten negativ, die "zeitliche wanderschaft" ausgeprägt. Das oft gerühmte erzeiche Land im Gebirge war im Grunde arm, vor allem getreidearm (wie die Schweiz), eine *push*-Zone mit Wanderarbeit nach Norden und Süden. Eine Ausnahme können wir allenfalls im späteren 15. und im 16. Jahrhundert beobachten, als sich die Arbeitsmarktlage durch den Erzabbau leidlich entspannte.⁹⁸

c) Löhne und Preise

Unterschiede im Einkommen galten immer schon als ein zentraler Faktor für Arbeitswanderung. Für die Entwicklung der Reallöhne sieht man auch in der frühen Neuzeit den Getreidepreis (vor allem Roggen) als einen zentralen Indikator an, gerade bei ländlichen Unterschichten. Der Kornpreis war sowohl für das 16. als auch für das 18. Jahrhundert in Mittel- und Westeuropa steigend, während die Preise für Sonderkulturen und Gewerbeerzeugnisse zurückblieben und die Kaufkraft der Löhne sank⁹⁹; das 17. Jahrhundert (großräumige Kriege und Seuchen) stellte einen Sonderfall dar. Zudem waren Löhne regional unterschiedlicher ausgeprägt, als dies auf der Zeitachse der Fall war. Gebiete mit fortgeschrittener Urbanisierung und Industrialisierung boten höhere Löhne als anderswo.¹⁰⁰ Verlust der Kaufkraft und regionale Lohndivergenzen aber waren klassische Motoren für Wanderarbeit – sofern die zu überwindenden Distanzen nicht zu groß und der Arbeitsmarkt der Zielregion entsprechend umfangreich waren (in der Tat führte die Hungersnot der frühen 1770er Jahre zu einem rapiden Anstieg der Emigration nach Übersee und nach Südosteuropa¹⁰¹).

Die genannten Aspekte trafen, mit Abwandlungen, auf die untersuchten *pull*-Regionen zu, auf die festländische Küstenregion an der Nordsee, die Poebene, aber auch auf Süddeutschland; vor allem der Südwesten wies einen höheren Grad an Verstädterung und Protoindustrialisierung als die Alpen auf. Zwischen Holland und dem Hinterland, der

98 Vgl. auch STAFFLER, Tirol und Vorarlberg, 372 f., und Otto STOLZ, Rechtsgeschichte des Bauernstandes und der Landwirtschaft in Tirol und Vorarlberg, Bozen 1949, Nachdruck Hildesheim-Zürich-New York 1985, 282-284, 474-477.

99 ABEL, Agrarkrisen, 126, 176 f., 196-198, 309; Wilhelm ABEL, Geschichte der deutschen Landwirtschaft vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 1978, 186-189; Albert ESSER, Die Lohn-Preis-Entwicklung für landwirtschaftliche Arbeiter in Deutschland, England und Nordamerika im 18. Jahrhundert, in: Arbeiter und Arbeiterbewegung im Vergleich. Berichte zur internationalen Forschung, hg. von Klaus TENFELDE, München 1986; Franz MATHIS, Deutsche Wirtschaft im 16. Jahrhundert, München 1992, 14.

100 ESSER, Lohn-Preis-Entwicklung, 103-131.

101 Georg SCHMIDT, Die frühneuzeitlichen Hungerrevolten. Soziale Konflikte und Wirtschaftspolitik im Alten Reich, in: Zeitschrift für historische Forschung 18, 1991, 268.

Küstenregion und Nordwestdeutschland waren die Unterschiede im Lebensstandard beträchtlich; ein erhebliches Preis- und Lohngefälle machte sich bemerkbar, die Sommerlöhne in Holland waren um 1800 etwa dreimal so hoch wie in Tecklenburg.¹⁰² Die Südseite der Alpen war eine jener typischen Agrarregionen mit Getreidemangel, in der bei Preisanstieg von Korn die eigenen Anbauprodukte, vor allem Wein, im Preis verfielen und man auf supplementäre Erwerbsquellen verstärkt angewiesen war. In der Poebene gewann Ende des 18. Jahrhunderts der Reisanbau infolge der gestiegenen Getreidepreise, während die vielen kleinen und spezialisierten Inhaber von Weinbergen in finanzielle Krise gerieten.¹⁰³

d) Bodenkonzentration und Erbrecht

Steigende Getreidepreise führten auch in den urbanisierten Regionen Mittel- und Norditaliens zu Aufkauf und Konzentration von Böden in der Hand finanzkräftiger Bürger¹⁰⁴, vor allem in der Poebene. Die städtischen Investoren bauten ihren Grundbesitz auf dem Land aus, die Landwirtschaft wurde intensiviert, der Getreideanbau expandierte, die Bevölkerung war rückläufig, was die Nachfrage nach Zeitarbeitskräften weiter steigen ließ. Es war die Kehrseite derselben Münze: Ob man den erweiterten Besitz mit eigenen Leuten bewirtschaftete oder in Teilpacht (*mezzadria*) vergab – selbst der *mezzadro* mit seiner multiplen Familie¹⁰⁵ bedurfte im Sommer saisonaler Erntehilfen.

Dagegen waren die umliegenden Bergregionen (und Voralpen) von zunehmender Besitzersplitterung gekennzeichnet, mit entsprechenden ökonomischen Risiken. Das betraf jedoch die nördlichen Alpenregionen westlich von Innsbruck genauso. Die kleinsten landwirtschaftlichen Einheiten in Pieve Modolena in der Emilia, die noch zeitweise einen Dienstboten engagierten, hatten 3 ha.¹⁰⁶ In Bricherasio, am Ostrand der Cottischen Alpen in Piemont, betrug der Anteil derer mit Besitzgrößen bis zu 1 ha, die in den Jahren 1760-1775 wegen Verschuldung Land verkaufen mußten, immerhin 77%; wer dagegen Güter über 5 ha besaß, mußte nur mehr in 8% der Fälle wegen Verschuldung Land abstoßen.¹⁰⁷ In Oberbayern hatten die Kleinstellen der Sölden und Häusler im 17. Jahrhundert Grundflächen von 1,5 bis 4 ha.¹⁰⁸

102 LUCASSEN, *Migrant Labour*, 145.

103 Ebd., 145, 167 f.; BÖLSKER-SCHLICHT, *Torfgräber*, 255-259.

104 Vgl. dazu auch den Traktat Leon Battista Albertis "La villa"; Mauro AMBROSOLI, *Problemi del lavoro contadino in Italia tra '500 e '700*, Torino (1977), 73-75 und 93-97 (Edition).

105 BARBAGLI, *Sotto lo stesso tetto*, 21-23 und 214.

106 MORETTI, *Servi*, 423 f.

107 Carlo SCLARANDIS, *Struttura delle proprietà e mercato della terra in una comunità piemontese del XVIII secolo*, in: *Quaderni storici*, n.s. 65, 1987, 473-478.

108 SCHLÖGL, *Bauern*, 123 und 134.

Die Karte des Erbrechtes weist vor allem den westlichen Teil Europas als Großregion der Realteilung aus. Das betraf nicht zuletzt den alpinen Bereich (West- und teils Zentralalpen), der schon durch naturräumliche Faktoren benachteiligt war. Dagegen hemmten Gebiete mit Anerbenrecht, große Bauernstellen mit Gesinde eine weiträumige und saisonale Wanderarbeit, nicht zuletzt aufgrund eines verringerten Bevölkerungswachstums; ein Arbeitssystem mit ausgeprägter Dienstbotenhaltung florierte. Jedoch sind solche Unterschiede nicht überzubewerten, natürlich gab es auch in Anerbengebieten Landlose und Landarme, die sich in zirkulärer Arbeitswanderung ihren Lebensunterhalt verdienten. Selbst in einem Gebiet mit großen Gesindestöcken, im Pustertal, war der saisonale Bedarf an "sumerarbeitern"¹⁰⁹ gegeben. So waren in Stefansdorf bei Bruneck 1615 neben 17 Höfen immerhin 20 Kleinhäusler und Tagelöhner.¹¹⁰ Fast alle Höfe hatten einen solchen Bedarf an sommerlicher Zuarbeit durch Tagelöhner.

Im 'Nordsee-System' waren Korrelationen von Getreidepreisanstieg und Bödenkonzentration in den Händen der Städter weniger zu beobachten (zuma in Nordholland die Preise für Getreide und Milchprodukte zwischen 1650 und 1750 sanken¹¹¹). Jedenfalls gab es im nordwestdeutschen Hinterland, in der Herkunftsregion der Wanderarbeiter, zahlreiche Kleinst'bauern', die Heuerleute¹¹², die sich vom gemieteten Boden nicht ernähren konnten. In Westfalen mußte ein subsistenzfähiger Haushalt mindestens fünf Hektar haben, während der Haushalt eines Arbeitswanderers minimalen Grundbesitz umfaßte, wahrscheinlich rund ein Hektar. Auch in Nordwestdeutschland spielte das Erbrecht, das Verbot, große Höfe zu teilen, für den starken Anstieg von Nebenfeuerstätten gerade seit der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts eine große Rolle.¹¹³

e) Kulturen, Mischökonomie und Jahreszyklus

Die kaum mechanisierte Landwirtschaft der frühen Neuzeit¹¹⁴, vor allem intensive Monokulturen bedurften der Saisonarbeit. Nun gab es in

109 Innsbruck, Tiroler Landesarchiv, Cod. 1175, Gericht Michelsburg, passim.

110 Die Malgrei habe 20 Söldner und Tagewerker, "die nichts waxets, sonnder ein anzal khinder haben, darzue sy das Traid khauffen miessen"; ebd., fol. 3^v.

111 LUCASSEN, Migrant Labour, 136 f.

112 Hans-Jürgen SERAPHIM, Das Heuerlingswesen in Nordwestdeutschland, Münster 1148; Friedrich-Wilhelm SCHAER, Die ländlichen Unterschichten zwischen Weser und Ems vor der Industrialisierung – ein Forschungsproblem, in: Niedersächsisches Jahrbuch für Landesgeschichte 50, 1978, 45-69; als Detailstudie vgl. Franz BÖLSKER-SCHLICHT, Heuerlinge und Bauern: Bevölkerung und soziale Schichtung vom 16. bis zum 20. Jahrhundert, in: Schelenburg – Kirchspiel – Landgemeinde. 900 Jahre Schleddehausen, hg. von Klaus J. BADE/Horst-Rüdiger JARCK/Anton SCHINDLING, Bissendorf 1990, 327-339.

113 ABEL, Landwirtschaft, 214 f.; LUCASSEN, Migrant Labour, 97 f. und 143 f.

114 Ulrich BENTZIEN, Bauernarbeit im Feudalismus. Landwirtschaftliche Arbeitsgeräte und -verfahren in Deutschland von der Mitte des ersten Jahrtausends u. Z. bis um 1800, Liechtenstein 1990.

allen drei untersuchten Zielregionen ausgeprägte Agrarkulturen: Sowohl für die Nordseeküsten als auch für den Allgäu etwa mit ihrer intensiven Viehzucht oder Milchwirtschaft waren saisonale Wanderarbeiter von nah und fern ideal, da die üblichen Tätigkeiten, wie Milchverarbeitung, die Produktion von Butter und Käse weiterliefen (falls man nicht almete, wie in den Alpen); vor allem in Regionen mit Viehzucht und Meiereiwirtschaft benötigten auch kleinere Betriebe sommerliche Zuarbeiter, vielmehr, man zog sie den ganzjährigen Dienstboten teils sogar vor. In der Poebene hatte der intensive Getreideanbau saisonale Arbeitskräfte nötig. Die Reisernte fand zwischen Ende August und Mitte Oktober statt, aber auch die Bewirtschaftung der großräumigen Anlagen das Jahr hindurch, das Säen, Pflanzen und Jäten, bedurfte Zuarbeiter. Reisanbau hatte den Vorteil, daß weder der Besitzer noch die Arbeiter ganzjährig auf dem Land, in der Nähe der Kulturen also, ansässig sein mußten.¹¹⁵

Dem Bedarf an Saisonarbeitern entsprachen die Erwerbsstruktur und der Arbeitszyklus der Migranten. Waren sie länger abwesend, bewirtschafteten die Frauen und Kinder ihre Güter allein, ansonsten (wie bei lokalen Tagelöhnern) bearbeitete man frühmorgens oder spätabends sein Feld. Ein Arbeitswanderer in Nordwestdeutschland bewohnte (wie auch anderswo und falls überhaupt) ein kleines Haus mit Garten, bearbeitete etwas Feld, besaß einige Tiere: eine Kuh, ein Schwein, einige Hühner. Diese bäuerlichen Kleinstellen ergänzten ihr Einkommen häufig durch Heimweben oder Flachsspinnen; gerade in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts expandierte in Nordwestdeutschland mit dem starken Bevölkerungsanstieg die ländliche Textilindustrie. Da die supplementären Erwerbsquellen im lokalen Bereich, wie eben Heimindustrie und landwirtschaftliche Lohnarbeit, nicht ausreichten, ging man auf saisonale Wanderarbeit – vor allem die agrarischen Arbeitswanderer lebten von Mischeinkommen. Die Verteilung dieses Einkommens war regional sehr verschieden.

Die zeitliche Einkommensverteilung von agrarischen Wanderarbeitern richtete sich überwiegend nach dem Arbeitszyklus in der Landwirtschaft. So war das Einkommen eines Migrantenhaushaltes in Diepholz 1811 nicht nur gemischt, sondern auch zyklisch verteilt: In den Wintermonaten betätigte man sich in der Hausindustrie, im Frühjahr wurde das eigene Feld bestellt; nach der Saatzeit, drei Monate vor Jakobi, zog man nach Holland zum Grasmähen oder Torfgraben, wobei man einige mitgeführte Leinenstücke verkaufte; inzwischen brachten die Frauen zu Hause das Heu ein; nach der Rückkehr zu Jakobi folgte die Ernte der

¹¹⁵ LUCASSEN, *Migrant Laboury*, 116.

übrigen Eigenprodukte (vor allem Getreide), im Spätherbst schlachtete man, im Winter produzierte man wiederum Leinen.¹¹⁶

In den Alpen kam zu Heimindustrie und Hausierhandel fallweise der saisonale Zuerwerb im Bergbau und in der Metallverarbeitung hinzu (wie in Nordwestdeutschland im 19. Jahrhundert). Männer aus den Gebirgstälern hinter Bergamo und Brescia, vorwiegend aus der Valsassina, betätigten sich in der agrarisch toten Zeit, vor allem im Winter, in der Eisenproduktion und -verarbeitung, während die kärgliche Landwirtschaft fast nur Frauen versorgte; deren Tätigkeit ist in den Quellen freilich kaum zu fassen. Als im 18. Jahrhundert die Ausbeute nachließ, wanderte man in benachbarte Bergbauregionen aus.¹¹⁷ Auch in Tirol hatte der Bergbau noch im 16. Jahrhundert einen wichtigen Zuerwerb gebildet, neben dem Transportbereich oder dem Kleingewerbe, die später an Bedeutung noch gewannen. Auf dem Land entwickelte sich ein relativ umfangreiches hausindustrielles Nebengewerbe (Leinwand- und Wollweberei, Bleichen, Stricken, Hutmachen, Spitzenklöppeln, Schnitzen, Schmieden), das vor allem seit dem 18. Jahrhundert von einem regen Hausier- und Wanderhandel unterstützt wurde.¹¹⁸

f) Bevölkerungsentwicklung

Wanderung war auch eine Folge von Bevölkerungsdruck, damit von überzähligen Arbeitskräften, die der regionale Arbeitsmarkt nicht mehr aufnehmen konnte. Bessere Infrastrukturen, der Arbeitskräftebedarf eines Zielgebietes fingen den Bevölkerungsdruck des Herkunftslandes durch periodische oder vollständige Auswanderung auf. Dabei war das Heiratsverhalten für die demographische Entwicklung von Regionen mit erhöhtem Anteil an Wanderarbeitern mit entscheidend¹¹⁹ – eine Tatsache, die jedoch kaum erforscht ist, vor allem für die soziale Gruppe der Migranten nicht.

Zwischen der Nordseeküste und dem nordwestdeutschen Hinterland bestanden ausgeprägte demographische Unterschiede.¹²⁰ Im Norden

116 Ebd., 95-97 und 292. Zu den Arbeitszyklen auch BÖLSKER-SCHLICHT, Torfgräber, 257 f. – Ein ähnlicher Wanderzyklus im frühen 19. Jahrhundert auch bei den Migranten aus Judikarien und dem Ledrotal im Trentino; STAFFLER, Tirol und Vorarlberg, Teil 1, 373.

117 Salvatore CIRIACONO, Protoindustria, lavoro a domicilio e sviluppo economico nelle campagne venete in epoca moderna, in: Quaderni storici n.s. 52, 1983, 59 f.; BROCCHERI, Manifattura rurale, 13-16.

118 Otto STOLZ, Rechtsgeschichte Bauernstand, 358 f.; Hermann WOPFNER, Zur Geschichte des bäuerlichen Hausgewerbes in Tirol, in: Tiroler Wirtschaft in Vergangenheit und Gegenwart, Bd. 1, Innsbruck 1951, 203-232; Marina DEMETZ, Hausierhandel, Hausindustrie und Kunstgewerbe im Grödental. Vom 18. bis zum beginnenden 20. Jahrhundert, Innsbruck 1987.

119 KRIEDTE/MEDICK/SCHLUMBOHM, Sozialgeschichte, 76.

120 ABEL, Agrarkrisen, 192; LUCASSEN, Migrant Laboury, 133 f. und 143 f.; BÖLSKER-SCHLICHT, Torfgräber, 258. – Zum Quellenproblem: Bevölkerungsgeschichte im Vergleich. Studien zu den Niederlanden und Nordwestdeutschland, hg. von Ernst HINRICHS/Henk van ZON, Aurich 1988.

Hollands wuchs die Bevölkerung bis etwa 1650 stark an, ging auf dem Land bis ca. 1750 rasch zurück, um sich bis 1800 wiederum leicht zu erholen. Im Süden trat die demographische Wende etwas später ein, um 1680 etwa, verlief aber nicht so dramatisch nach unten wie im Norden. In beiden Regionen bedingten sinkende Geburtenraten den Bevölkerungsrückgang. Dagegen wuchs die Bevölkerung in Nordwestdeutschland nach dem Ende des Dreißigjährigen Krieges rapide an, gerade auch die Schicht der unterbäuerlichen Heuerleute. Die Zahl der Nebenfeuerstätten vergrößerte sich von der Mitte des 17. Jahrhunderts bis 1800 um mehr als das Doppelte.

Unter den Staaten der Poebene war die Lombardei um 1600 mit einer Bevölkerungsdichte von rund 80 Einwohnern pro km² am dichtesten besiedelt. In der Poebene hatten nicht nur die Pest und Truppendurchzüge in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts, sondern auch die Bodenkonzentration in der Hand der Städter einen Bevölkerungsrückgang zur Folge. Depressive Getreidepreise, ganzjähriger Arbeitsmangel und hohe Mortalität ließen im späten 18. Jahrhundert in der Poebene die Bevölkerung erneut zurückgehen, vor allem in Regionen mit intensivem Reisanbau. Andererseits war in den Bergregionen der Alpen wie des Apennin die räumliche Mobilität der Ledigen durch die Bodenverfassung nicht eingeschränkt – es gab keine *mezzadria*, die möglichst viele Familienmitglieder an die Hofstelle band. Bevölkerungsdruck und beschränkter Arbeitsmarkt förderten die Wanderung in die Ebene, wo sie als Saisonarbeiter, als residente Tagelöhner oder Dienstboten tätig wurden. Vor allem nach einem schlechten Erntejahr war im folgenden Winter die Migration besonders hoch und konnte bis auf das Doppelte und Dreifache ansteigen.¹²¹

In den Alpen war die Wanderungsbilanz der frühen Neuzeit im gesamten negativ, auch in der Schweiz, im Apennin oder im Zentralmassiv (wie in Berggegenden wohl allgemein). Freilich müssen wir regional unterscheiden. In der Schweiz des 17. und 18. Jahrhunderts waren Bevölkerungsdichte und -wachstum in protoindustriellen Gebieten höher als in agrarischen: Die Protoindustrialisierung fing die Abwanderung in agrarischen Regionen auf, was jedoch ebenso durch eine intensivierete Landwirtschaft zu erreichen war¹²².

Der Anteil der Wanderarbeiter in den Herkunftsgebieten war ziemlich verschieden. In den *push*-Regionen des 'Nordsee-Systems', also in einem großen Teil Nordwestdeutschlands und einigen Regionen Frankreichs und Belgiens betrug er 1811 bei 3% der Gesamtbevölkerung (etwa wie

¹²¹ LUCASSEN, *Migrant Laboury*, 120, 167 f.; FACCINI, *Lombardia*, 29; MORETTI, *Servi*, 405 f., 413-417.

¹²² Vgl. KRIEDTE/MEDICK/SCHLUMBOHM, *Sozialgeschichte*, 75 f.

in Tirol) oder rund 12% der männlichen Erwerbstätigen; mitunter konnte er höher sein. Das entsprach in etwa den Werten von Orense und Lugo (4-5%), den beiden galicischen Provinzen, aus denen um 1800 die meisten Wanderarbeiter stammten.¹²³ Besonders hohe Werte erreichten die Randgebiete der Poebene: Im Arrondissement Biella gab es 1811 bei einer Bevölkerung von 89.000 immerhin 9000 Arbeitsmigranten, das sind 14%. Im Arrondissement Bobbio betrug der Anteil etwa ein Drittel. Im nahen Novi ging sogar die Hälfte außerhalb des Dorfes zur Arbeit; dort emigrierten nicht nur erwachsene Männer, sondern auch Frauen und Kinder in großer Zahl.¹²⁴

In Mezzovico-Vira im Tessin waren im März 1677 von den männlichen Erwerbstätigen (zwischen 15 und 64 Jahren) 65% als Wanderarbeiter absent, während der Anteil der abwesenden Frauen minimal war.¹²⁵ In Tirol befanden sich um 1830 knapp 4% der Gesamtbevölkerung auf temporärer Wanderschaft; dabei fielen das Oberinntal und die Kreise Trient und Rovereto besonders ins Gewicht.¹²⁶ In Vorarlberg waren zu Beginn des 19. Jahrhunderts nicht nur die Bevölkerungsdichte, sondern auch der relative Anteil der saisonalen Auswanderer höher als in Tirol¹²⁷ – was auch unterschiedlichen Strukturen in Erbrecht und Bodenkonzentration (das Oberinntal und Trentino ausgenommen) entsprach.

g) Kriege und Seuchen. Zwei Sonderfälle

Die demographische Entwicklung des 17. Jahrhunderts beeinflussten in den untersuchten Regionen Kriege und Seuchen entscheidend. Wir gehen daher abschließend auf einige Aspekte und Folgen für die Arbeitswanderung ein. Die Pest von 1629-31 veränderte die Bevölkerungsstrukturen der dichtbesiedelten und urbanisierten Poebene radikal. Vor allem die Städte brachen in den wenigen Jahren demographisch zusammen (Einbußen bis zu 50%), aber auch das Land erlitt Verluste bis zu einem Drittel. Die Pest löste in der Lombardei große Migrationswellen aus, die teils jedoch nur temporär blieben; es kam zu Wanderungen vor allem innerhalb des Staates. Vorwiegend die Ebene entvölkerte sich, auch vor den durchziehenden Truppen, später flüchtete man vor den Steuereinnehmern; im hügeligen und gebirgigen Teil des Herzogtums beschränkte sich die Flucht auf die Durchmarschzonen. Seit den 1650er

123 LUCASSEN, *Migrant Labour*, 95, 225, 229, 293/26.

124 Ebd., 120.

125 SCHLUCHTER, *Fremde Länder*, 245.

126 Bei einer Bevölkerung von 715.000 (ohne Vorarlberg); vgl. Johann Jakob STAFFLER, *Tirol und Vorarlberg, statistisch, mit geschichtlichen Bemerkungen*, Teil 1, Innsbruck 1839, 370; STOLZ, *Rechtsgeschichte Bauernstand*, 467, 477.

127 Franz MATHIS, *Überbevölkerung-Exportproduktion-Industrialisierung. Zur Entwicklung der Industrie in Tirol und Vorarlberg bis zum Ersten Weltkrieg*, in: *Industriearchäologie. Nord-, Ost-, Südtirol und Vorarlberg*, hg. von Christoph BERTSCH, Innsbruck 1992, 30.

Jahren entvölkerten sich dann die gebirgigen Randzonen und die Sumpfgebiete, also die weniger fruchtbaren Böden, die man bis dahin zum Überleben aufgesucht hatte. Zuerst der Tod durch die Pest, dann die Flucht vieler verbliebener Landarbeiter hatten in der vergleichsweise fruchtbaren Ebene (wie in der Stadt) einen großen Bedarf an Arbeitskräften erzeugt. Die saisonalen Wanderungsströme der Landarbeiter kamen vorerst zum Erliegen.¹²⁸

Auch in Süddeutschland entvölkerten grassierende Seuchen, vor allem die Schrecken des Dreißigjährigen Krieges das Land (Verluste bis zu über zwei Drittel), während die Schweiz, die österreichischen und salzburgischen Alpengebiete relativ verschont blieben. Beträchtliche Bevölkerungsbewegungen folgten: Aus der Schweiz und den österreichischen Alpenländern kam es zu Siedlungswanderungen, in den verwüsteten Regionen selbst wechselten bäuerliche Unterschichten auf Bauernstellen¹²⁹. Auch in Nordwestdeutschland waren die Auswirkungen des Krieges zu spüren; das Bevölkerungswachstum stagnierte, wenn auch die Folgen weniger katastrophal als im Osten und Süden waren – in der zweiten Jahrhunderthälfte begann in der Region ein rasches Wachstum¹³⁰.

h) Wanderungshemmende Faktoren

Neben Ursachen, die agrarische Wanderarbeit sinnvoll, ja ökonomisch notwendig machten, gab es eine Reihe hemmender Faktoren, die eine Migration steuern, einschränken oder sogar unterbinden konnten – falls es in entsprechender Reichweite ökonomisch attraktive Arbeitsmärkte überhaupt gab. Zu solchen Faktoren gehörten etwa verschiedene Kultur, Sprache und Mentalität, Konfession oder Religion. Auch die Mechanisierung der Landwirtschaft seit dem späten 19. Jahrhundert hat agrarische Binnenwanderungen, den Bedarf an saisonalen Arbeitskräften stark reduziert.

Für die frühe Neuzeit jedoch typischer waren Hemmnisse, die aus besitz- und feudalkrechtlichen Grundlagen erwachsen. Das Anerbenrecht beeinflusste nicht nur das Heiratsverhalten, sondern absorbierte auch Wanderungen größeren Stils. Die sogenannte Zweite Leibeigenschaft im Europa östlich der Elbe unterband eine Arbeitswanderung weitgehend (wie auch die Sklaverei in den Kolonialländern); noch im 16. Jahrhundert waren saisonale Arbeitswanderungen von Masowien nach Preußen und Schlesien und aus Polen und Litauen nach Preußen üblich

128 FACCINI, Lombardia, 34-38 und 171.

129 MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte Schweiz, I/1, 339-342; Günther FRANZ, Der Dreißigjährige Krieg und das deutsche Volk. Untersuchungen zur Bevölkerungs- und Agrargeschichte, Stuttgart 1961, 14 f., 52-73; SCHLÖGL, Bauern, 103 f. und 298.

130 LUCASSEN, Migrant Labour, 142-144.

gewesen.¹³¹ Bezüglich der Intensität von Wanderarbeit kann man insofern die Anerbengebiete als eine Übergangszone definieren, zwischen Regionen mit Realteilung und Leihherrschaft.

Auch im Westen gab es Hemmnisse der Freizügigkeit¹³², feudalrechtlicher Natur, etwa durch den Abzugsbrief und die Nachsteuer, die dem Grund- oder Landesherren zu entrichten war. Dagegen erschwerte man in Zürich den Armen und Notleidenden in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts den Wegzug nicht.¹³³ Ebenso benötigte das System der *mezzadria*, der Halbpacht in Mittel- und Oberitalien, der *métayage* in Frankreich, die ledigen Arbeitskräfte auf dem eigenen Hof, band sie dort weitgehend ein, beschränkte so die Mobilität der Landarbeiter und der nachgeborenen Kinder. Oder es bestanden lokale Gewohnheitsrechte, wie in Schlanders im Vinschgau, wo noch 1525 für den Migranten aus dem Norden oder Süden ein unterschiedliches Recht galt.¹³⁴ Die obrigkeitlichen Regelungen von seiten des frühmodernen Staates, also durch die administrative Ebene¹³⁵ vor allem im Merkantilismus, müssen hier ausgeklammert bleiben.

7. Schluß

Die Industrialisierung hat nicht nur die Agrargesellschaften der frühen Neuzeit transformiert, sondern auch das Phänomen der landwirtschaftlichen Wanderarbeit verändert. Die Industrialisierung schuf neue Arbeitsmärkte, teils verdrängte oder verwandelte sie die agrarischen und protoindustriellen der frühen Neuzeit. Die Hollandgängerei kam zum Erliegen; statt der Arbeitsregion an den niederländischen Nordseeküsten entwickelten sich im Ruhrgebiet, auch in den Häfen von Bremen und Hamburg neue Wirtschaftszentren, mit vielen Vorteilen: einem rei-

131 Vgl. Friedrich LÜTGE, Geschichte der deutschen Agrarverfassung vom frühen Mittelalter bis zum 19. Jahrhundert, Stuttgart 1967, 125; Robert MILLWARD, An Economic Analysis of the Organization of Serfdom in Eastern Europe, in: The Journal of Economic History 42, 1982, 513-48, vor allem 539-43; LUCASSEN, Migrant Labour, 294; Marion MALOWIST/Adelheid SIMSCH, Polen 1450-1650, in: Handbuch der europäischen Wirtschafts- und Sozialgeschichte, Bd. 3, Stuttgart 1986, 1081 f. – Vgl. aber zu den Mobilitätschancen Höriger im Ungarn des 15. Jahrhunderts: András KUBINYI, Horizontale Mobilität im spätmittelalterlichen Königreich Ungarn, in: Migration in der Feudalgesellschaft, hg. von Gerhard JARITZ/Albert MÜLLER, Frankfurt-New York 1988, 113-139.

132 Zur Problematik noch im 19. Jahrhundert vgl. Antje KRAUS, Die rechtliche Lage der Unterschicht im Übergang von der Agrar- zur Industriegesellschaft, in: Vom Elend der Handarbeit. Probleme historischer Unterschichtenforschung, hg. von Hans MOMMSEN/Winfried SCHULZE, Stuttgart 1981, 243-258. – Für das Spätmittelalter (in Verbindung mit der Leibeigenschaft) vgl. Peter BLICKLE, Studien zur geschichtlichen Bedeutung des deutschen Bauernstandes, Stuttgart-New York 1989, passim.

133 Für Tirol siehe STOLZ, Rechtsgeschichte Bauernstand, 152 f., 475; für Zürich vgl. MATTMÜLLER, Bevölkerungsgeschichte, Teil I/1, 339.

134 STOLZ, Rechtsgeschichte Bauernstand, 130.

135 Vgl. ESSER, Lohn-Preis-Entwicklung, 120.

chere Angebot an Arbeitschancen, mit ganzjährigen Jobs, besseren Löhnen.¹³⁶

Die großen Städte konnten sich als Zentren von agrarischen Arbeitsmärkten halten – im Gegenteil, sie expandierten noch, auch durch die Ansiedlung von Wanderarbeitern oder deren Nachkommen; schon im Spätmittelalter hatte das Land als wichtige Rekrutierungsbasis gedient, hätten die Geburtsraten von Städten für ihr Wachstum nicht ausgereicht. Gerade im großstädtischen Umfeld kam es zu Transformationen: Die Zentren alteuropäischer Wanderarbeit, etwa Paris, London, Mailand, Rom oder Madrid waren nun weniger Mittelpunkt agrarischer als industrieller Wirtschaftsräume; aber auch der Dienstleistungssektor baute sich aus.

Weiter ließ die Mechanisierung¹³⁷ seit der Wende zum 20. Jahrhundert einen großen Teil an agrarischen Arbeitskräften entbehren, und das in einem Kernbereich der frühneuzeitlichen Wanderarbeit, bei der Ernte: des Getreides, des Heus, also der wichtigsten Agrarprodukte Alteuropas, nicht minder bei der Ernte 'moderner' Produkte, der Kartoffel, der Zuckerrübe oder des Mais. Das ging vor allem zu Lasten der Saisonarbeiter; aber auch die Rolle der Dienstboten und lokalen Tagelöhner war längerfristig ausgespielt – es trat, wenn man (ohne zu nostalgisieren) so will, eine Verarmung der Arbeitsweisen ein oder: die Transformation der europäischen Agrargesellschaften seit dem 19. Jahrhundert zeigte sich auch im Untergang von agrarischen Spezialisten. Die Industrialisierung durchbrach aber ebenso den Arbeitszyklus im Jahreslauf der ländlichen Unterschichten, somit auch der Wanderarbeiter, veränderte ihre Erwerbsstrukturen, kappte traditionelle Verbindungen im Kosmos ihrer Mischökonomie: neben der Agrarmigration vielfach auch den Anteil der Heimindustrie. In diesem Sinn war agrarische Wanderarbeit in der europäischen Geschichte eine typische Erscheinung der frühen Neuzeit.

Sicher verlief dies alles regional sehr unterschiedlich, auch mit verschiedenen Tempos, zwischen den Zonen der Hochindustrialisierung und den Regionen, die industriell schon bisher zurücklagen und es meist weiterhin blieben. Die 'Gleichzeitigkeit des Ungleichzeitigen' wird im Agrarsektor besonders deutlich: nicht nur zwischen dem Westen, Süden und Osten Europas, auch innerhalb. Die ökonomische Stärke der großen Städte hat sich hier langfristig wieder einmal bestätigt; die *pull*-Zonen in ihrem Umfeld haben sich nicht nur halten, sondern intensivieren

136 LUCASSEN, *Migrant Labour* 183, 194, 214.

137 Die Geschichte der Landtechnik im 20. Jahrhundert, hg. von Günther FRANZ, Frankfurt a. M. 1969; Klaus HERRMANN, Die Veränderung landwirtschaftlicher Arbeit durch Einführung neuer Technologien im 20. Jahrhundert, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 28, 1988, 203-237.

können. Aber auch traditionelle Herkunftsgebiete von Arbeitsmigranten wandelten sich beschleunigt: Die Wanderungsbilanz der Schweiz wurde in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts positiv, und auch an den Randgebieten der Poebene setzte die Industrialisierung verstärkt ein. Dagegen blieben etwa die mittleren Alpen oder der Bayerische Wald weiterhin zurück. Der saisonale Schwabengang von Kindern war bis in die 1920er Jahre üblich (er hat zu Beginn des Jahrhunderts parlamentarische Debatten und einen heftigen Presse Sturm ausgelöst); in Bayern fanden Gesindemärkte bis in die fünfziger Jahre statt; im Ahrntal klöppeln Frauen heute noch teilberuflich Spitzen. Allgemein hielten sich in den Alpen ländliche Dienstboten und Tagelöhner länger, teils bis in die siebziger Jahre: Gerade in Berggebieten war eine Mechanisierung um vieles schwieriger (auch kostspieliger) und fand entsprechend später erst Eingang.

Aber trotz aller Umbrüche bestand noch im Europa des 19. Jahrhunderts ein großer Bedarf an agrarischen Arbeitswanderern, vor allem zu Erntezeiten.¹³⁸ Landarbeiter sind seither weniger als zirkuläre Etappenwanderer, noch als Dienstboten oder lokale Tagewerker (Pendler), sondern saisonal unterwegs. Prinzipiell hat sich auf dem Agrarsektor der flexible Einsatz von saisonalen Arbeitskräften bis zur Gegenwart gehalten.

Dabei blieben alte Arbeitsbereiche teils bestehen, teils haben sich neue eröffnet. Die Mechanisierung konnte etwa bei der Ernte von Pflückkulturen nur beschränkt vordringen. Zudem verstärkte sich die Kaufkraft, änderten sich die Konsumgewohnheiten breiter Schichten der Europäer. Neue Anbauprodukte waren gefragt, andere wurden intensiviert. Damit wandelte sich auch die Topographie der Kulturen. Wir finden im Europa unseres Jahrhunderts agrarische Wanderarbeiter vor allem bei der Ernte von Obst, Wein, Gemüse, auch Blumen, nicht zuletzt von Rosen (Parfüm). Die Produkte wurden noch im 20. Jahrhundert im wesentlichen manuell geerntet. Dabei haben sich die Anbauflächen nicht nur durch eine vermehrte Nachfrage und verbesserte Verkehrsverbindungen, sondern auch durch neue Konservierungsmethoden vergrößern können. Auch die Bodenverfassung, das bäuerliche Besitzrecht wandelten sich seit dem späten 18. Jahrhundert. Die Bauernbefreiung beseitigte die Leibeigenschaft und das feudale Obereigentum, womit sich auch die agrarischen Arbeitsmärkte veränderten. Freilich verschuldeten sich vielfach gerade die Kleinbauern und fielen der Debitlast zum Opfer, wurden Land-, später Fabrikarbeiter oder wanderten aus.

Geändert haben sich ebenso die Distanzen. Vor dem Ersten Weltkrieg erschienen Polen saisonweise in Frankreich, um bei der Ernte zu helfen,

138 HERRMANN, Veränderung, 222 f.

auf eine Entfernung von rund 1500 km – Distanzen, die in der frühen Neuzeit undenkbar gewesen wären. Noch mehr: schon seit dem späteren 19. Jahrhundert wanderten vor allem italienische Landarbeiter saisonal nach Argentinien und nutzten damit die unterschiedlichen Erntezeiten.¹³⁹ Die neue Mobilität war bekanntermaßen durch die revolutionierten Verkehrsverbindungen, die Eisenbahn oder Dampfschiffahrt möglich geworden (galicische Landarbeiter in Andalusien oder Iren in Ostengland hatten im 18. Jahrhundert mit rund 600 km einen Rekord aufgestellt). Im 20. Jahrhundert weitete sich agrarische Wanderarbeit endgültig zu weltweiter Mobilität aus, auch die Volumina vergrößerten sich erheblich, wobei sich die Wanderungsrichtung bezüglich Europa umkehrte; der alte Kontinent wurde Zielgebiet auch von agrarischer Migrationsarbeit.

Auch in der frühen Neuzeit war Arbeitsmigration keine statische Erscheinung gewesen – wenn sie auch nicht die raschen Wechsel der beiden letzten Jahrhunderte erfahren hatte. Die Wanderziele und Arbeitsfelder, die Dauer der Absenz, die Zeitabschnitte im Jahreslauf, der Umfang der Wanderungsströme änderten sich. Wanderarbeit der alteuropäischen Gesellschaft blieb eng an die regionalen Konjunktoren rückgebunden.

Agrarische Arbeitswanderung gab es nicht nur in der frühen Industrialisierung, sondern schon im 16. Jahrhundert und auch im Spätmittelalter¹⁴⁰, wenn sie auch die folgenden Jahrhunderte vor allem durch den Bevölkerungsdruck an Intensität zugenommen haben dürfte. Sicher war agrarische Wanderarbeit vor 1500 besonders eingeschränkt, durch relativ rudimentäre Wirtschaftsstrukturen, geringe Alphabetisierung oder schlechte Transportverbindungen, durch ein elitäres Kreditwesen, das geringe Geldvolumen vor allem auf dem Land (ein Knecht konnte auf längerer Strecke zwar Münzen, kaum Naturalien mit nach Hause tragen).¹⁴¹ Die Mobilität der ländlichen Bevölkerung im Spätmittelalter steht außer Zweifel. Jedoch hat die Krise des 17. Jahrhunderts disjunktiv gewirkt, auch im historiographischen Diskurs. Das 17. Jahrhundert war kein Jahrhundert der Wanderarbeit, zumindest in den ersten beiden Dritteln und in Zentraleuropa nicht. Wanderarbeit war in der frühen Neuzeit, regional gesehen, keine kohärente Erscheinung (noch weniger war sie es später im 19. und 20. Jahrhundert, die uns aber näher liegen); das betraf weniger das Gesinde und die lokalen Tagelöhner als vielmehr die Saisonarbeiter. Und die geringe Kohärenz dieser agrarischen Wanderarbeit in Alteuropa war wohl eine der Ursachen, daß sie die historische Zunft vernachlässigt hat.

139 LUCASSEN, *Migrant Labour*, 198, 202; BÄHR, *Bevölkerungsgeschichte*, 307.

140 Vgl. die Hinweise bei ASSION, *Lohnschnitter*, 309.

141 Die Rolle und Rahmenbedingungen solcher Arbeitswanderungen im Spätmittelalter wären erst noch näher zu analysieren.

Abstract

Heinz Noflatscher: La migrazione di lavoratori nella prima età moderna

Pressione demografica, struttura retributiva e dei prezzi, marginalità, diritti di successione e struttura del suolo sono aspetti centrali della migrazione di lavoratori nella prima età moderna.

Si migrava perchè fonti supplementari di guadagno, come il locale lavoro salariato e l'industria domestica, non bastavano; il bilancio di un emigrante si componeva, così, di un reddito misto e per lo più ripartito ciclicamente.

Il carattere prevalentemente e decisamente agrario di questo fenomeno migratorio è stato spesso trascurato dalla ricerca storica. Tale mobilità prese diverse forme, quanto a campi d'occupazione, distanze, mete e direttrici, cambio di padroni, struttura d'età, e rappresentò un aspetto dinamico, seppur forzato, della società agraria della prima età moderna.

Tra le regioni della vecchia Europa che funzionarono come poli d'attrazione, vi sono i Paesi Bassi, la Germania meridionale e la Pianura Padana, che in questa sede verranno analizzate comparativamente. Accanto a queste, proprio le Alpi e gli Appennini, che segnavano un bilancio migratorio negativo, costituirono una grande riserva di forza lavoro.

L'industrializzazione ha poi anche completamente trasformato la migrazione dei lavoratori agricoli e la meccanizzazione ha reso superflua gran parte della forza lavoro delle campagne.

Nel XX secolo il fenomeno migratorio assume definitivamente i caratteri di una mobilità estesa a livello mondiale. Le correnti migratorie per l'Europa confluiscono soprattutto nell'industria di trasformazione e nei servizi. In questo senso, la migrazione agraria è stata, nella storia europea, una tipica apparizione della prima età moderna.